

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **185 (2017)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchen- Zeitung

MISSION IMPOSSIBLE?

Unter diesem Thema fand vom 4. bis 6. Oktober 2016 in Genf die diözesane Weiterbildung des Bistums Lausanne, Genève, Fribourg statt. Alle drei Jahre begegnen sich die in der Pastoral engagierten Personen der Diözese. Man traf sich nahe beim Flughafen Cointrin im grossen Bau des Palexpo, der Ausstellungen und Kongressen gewidmet ist. Im Nachgang zu den Aufrufen des Papstes legten wir den Akzent auf die missionarische Sendung an die Ränder der Gesellschaft.

Wo es Ränder gibt, gibt es eine Mitte. Wir erinnerten uns gemeinsam, dass das Zentrum nicht wir selbst sind: Der Papst lädt uns unermüdlich dazu ein, nicht selbstbezogen zu sein. Jeder von uns kann sich also in Erinnerung rufen, dass er nicht das Zentrum ist, dass seine Ideen es nicht sind, dass er nicht sich selbst verkünden muss. Das gilt auch für die Kirche und unsere Strukturen. Gewiss sind die Strukturen notwendig, doch sie sind nicht das Wichtigste. Dies hat eine direkte Bedeutung für unseren Aufwand an Zeit ...

Die Mitte ist Christus, der stetig zur Umkehr der Menschen ruft, die seine Jüngerinnen und Jünger zu sein wünschen. Ohne Umkehr verkündigt man schliesslich sich selbst, man ist traurig und verbreitet Traurigkeit. Doch wenn man Christus begegnet und ihm zugewandt ist, ändert die Situation, und die Evangelisierung erhält ihren Sinn: «Man kann eine hingebungsvolle Evangelisierung nicht mit Ausdauer betreiben, wenn man nicht aus eigener Erfahrung davon überzeugt ist, dass es nicht das Gleiche ist, Jesus kennen gelernt

zu haben oder ihn nicht zu kennen, dass es nicht das Gleiche ist, mit ihm zu gehen oder im Dunkeln zu tappen, dass es nicht das Gleiche ist, auf ihn hören zu können oder sein Wort nicht zu kennen, dass es nicht das Gleiche ist, ihn betrachten, anbeten und in ihm ruhen zu können oder es nicht tun zu können» (Evangelii Gaudium 266).

Kirche am Rand

Die Peripherie in unserer Gesellschaft, das ist auch die Kirche, die, ohne es immer zu merken, marginal geworden ist. Von jetzt an bedeutet dies aus dem Blickwinkel der Kirche 99 Schafe unter 100. Doch es ist Christus, der uns den Kontakt zu allen Arten von Leuten zeigt, die es nicht erwarten ... Von da an versteht man die Peripherie und versteht Kirche, wenn man liebt wie Christus. Indem man der Peripherie begegnet und die Erfahrung christlichen Lebens lebt, kennt man Christus besser.

Die Räume des Palexpo eigneten sich ausgezeichnet für die Begegnung und die Mahlzeiten. Wenn auch die Raumkapazität 400 Teilnehmende zulässig war, wir waren so viele und nahmen wahr, wie wir erstaunlicherweise geeint waren, eingeschlossen die sehr verschiedenen Zeugnisse, die einander allerdings im Ansatz glichen. Die erstaunlich friedliche Stimmung zeigte uns gut, dass das Zeitalter ideologischer Opposition zumindest für den Moment vorbei ist, weil wir uns bewusst sind, dass wir nicht die Lösung auf die missionarischen Herausforderungen haben. Wir sind uns bewusst, dass man nicht für sich selbst, sondern gemeinsam die Sendung lebt. Dies kann nur mit der Hilfe Gottes angegangen werden, um die wir während der Session versammelt im grossen Saal jeden Tag

1
ZUKUNFT BE-
GINNT JETZT

3
HÖREN
UND REDEN

5
MAURICE
BAVAUD

7
JOHANNES
AMREIN †

9
KATH.CH
7 TAGE

13
SEMINA-
RISTENPROFIL

14
RELIGIÖSE
SPRACHE

15
FREIWILLIGEN-
ARBEIT

16
ISLAMISCHER
BLICK AUF DAS
CHRISTENTUM

**ZUKUNFT
BEGINNT
JETZT**

in der Laudes und der feierlichen Vesper gebetet haben. Die Versammlung zeigt es selber, dass wir nicht ganz allein die missionarische Sendung leben. Die ganze Verschiedenheit in der Ausstrahlung einer pastoralen Equipe ist es, vereinigt und fröhlich oder auch in individuellen Tätigkeiten, wo sich die Gesichter mehr anspannen.

Die Last der Strukturen

Sehr präsent war die Sorge um die Last der Strukturen. Wie kann man sie mildern, damit wir unsere Zeit weniger uns selbst als vermehrt der Begegnung an der «Peripherie» widmen? Ich fragte die Seelsorgenden, ob sie die Kommissionen der Bischofskonferenz kennen, welche im Juni aufgehoben wurden. Die Frage provozierte schallendes Gelächter ... Während des Ad-limina-Besuches im Dezember 2014 hatte uns der Papst gesagt, dass die Gefahr für die Seelsorgenden in der Schweiz darin bestehe, zu Funktionären zu werden. Die Frage der Mission und Strukturen wird nun in den fünf Vikariaten des Bistums – zwei im Kanton Freiburg und je eines in Genf, Neuenburg und Waadt – geklärt werden müssen. Die Situationen sind sehr verschieden. So gibt es in Freiburg obligatorische Kirchensteuern für alle, die sich als katholisch, reformiert oder jüdisch erklären, ebenso für die Unternehmen. In der Waadt gibt es keine Kirchensteuern, doch der Staat unterstützt direkt die reformierten und katholischen Kirchen und die jüdische Gemeinde. Genf und Neuenburg kennen die Trennung von Kirche und Staat. Die Kirche lebt von der Grosszügigkeit der Gläubigen. Daraus resultieren sehr unterschiedliche kirchliche Kulturen. Eine Pfarrei auf dem Land in der Waadt kann mehr als zwanzig politische Gemeinden umfassen. In der Stadt Genf wurden im 20. Jahrhundert Kirchen gebaut, zu welchen man in 10 bis 12 Minuten zu Fuss gelangen kann. Fast jedes Dorf im Freiburgischen umfasst eine Pfarrei mit wenigstens einer Kirche. Auf der Landschaft im Kanton Waadt sind sich die Gläubigen einer ganzen Region von alters her gewohnt, sich am Sonntag zu versammeln, im Freiburgischen überhaupt nicht.

Drei Kantone von vier sind reformierter Tradition, auch wenn man jetzt mehr Katholiken findet, allgemein immigriert – einst aus der übrigen Schweiz, heute aus dem Ausland. Dies alles bedingt eine pastorale Reflexion, die an jede Region angepasst ist. Im französischen Teil des Kantons Freiburg beginnt ein synodaler Prozess. Es ist gewiss eine Reflexion auf der Basis des Gewesenen und der Gegenwart, doch im klaren Bewusstsein der Tatsache, dass in zwanzig Jahren die Situation der Kirche im Kanton ohne Zweifel sehr andersgeartet sein wird.

Mgr Dr. Dr. Charles More-
rod ist seit fünf Jahren
Bischof von Lausanne-Genf-
Freiburg mit Sitz in Fribourg.
Er gehört dem Prediger-
orden (OP) an.



«Die Zukunft beginnt jetzt»: Blick ins Greyerzerland.

Die Zukunft beginnt jetzt

Über die Zukunft nachdenken bedeutet, darin eine pastorale Dimension erkennen: Wie einerseits die Verbundenheit älterer Personen mit der Liturgie in ihrem Dorf in Einklang bringen, andererseits die Tendenz der jüngeren – vor allem junger Familien –, sich in bestimmten Kirchen zu versammeln? Ich nehme diese Frage besonders während meiner Pastoralbesuche wahr: Wenn ich eine Kirche und die Atmosphäre sehe, die sie ausstrahlt, kann ich leicht erahnen, ob junge Leute hier hinkommen oder nicht. Die Reflexion über die Zukunft betrifft auch das Institutionelle: Muss man in Freiburg – dem einzigen Kanton, wo sich die Frage stellt – der Entwicklung der Kirchensteuern vorgreifen oder warten, bis man zu einer anderen Lösung gezwungen wird?

Ausblick

In meinem Hirtenbrief 2013 hatte ich gesagt: «Das Ziel dieses Briefes ist es also, dass möglichst viele Leute ihren Seelsorgern, die an der Tagung teilnehmen, Vorschläge machen.» Am Ende jener Tagung habe ich zu einem missionarischen Brainstorming eingeladen. Das Ergebnis war eine Vielfalt von Ideen, welche die Notwendigkeit pastoraler Orientierung zeigten, ebenso auch von tiefen Veränderungen. Ich erinnere mich, wie mir ein Katechet sagte, als ich vor fünf Jahren Bischof wurde: «Wenn Du nicht in 25 Jahren allein sein willst, befasse Dich mit der Katechese!» Eine wirkliche Neuorientierung unserer Prioritäten ist notwendig, doch die Schwierigkeit der Umsetzung, die man in der Katechese seit Längerem feststellt, hängt auch von einem grösseren Kontext ab. Man kann nicht die einzelnen Kenntnisse integrieren, die man mitbekommt, ohne dass man das christliche Leben wagt, und man tut es weder allein noch ausserhalb unserer Kultur. Das Feld ist weit und unsere Epoche interessant!

+ Charles Morerod OP
Evêque de Lausanne, Genève et Fribourg
Übers. Stephan Schmid-Keiser

«DIE AUSSAGE DES ANDERN ZU RETTEN SUCHEN»

.....

Im Hören und Reden sich theologisch «aus-einander-setzen». Dies ist der Leitgedanke eines Festvortrages, den der Hochschulseelsorger Andreas Schalbetter SJ im September 2016 anlässlich der Feier zur Verleihung akademischer Grade der Theologischen Fakultät an der Universität Luzern hielt.

Die Bereitschaft zu zwischenmenschlichem Hören und Dialog ist eine wesentliche Grundlage des Miteinanders und der theologischen Aus-einander-Setzung mit der Welt von heute. Dies zeigt sich auf drei Ebenen: existenziell – ignatianisch – biblisch.

Hören setzt Schweigen voraus.
Ich weiss nicht schon im Voraus,
was der andere mir sagen möchte.

Hören setzt die Bereitschaft voraus,
zuhören zu wollen
und die eigene Meinung zu hinterfragen.

Hören setzt Ehrfurcht voraus,
gegenseitige Wertschätzung
und Vertrauen.

Hören setzt Kräfte frei.
Im Aussprechen tritt der Mensch aus sich heraus,
ringt um die Worte und findet zu sich selbst.

Hören eröffnet Räume,
in die der andere eintreten kann,
hin zum Du und zu sich selbst.

Ich höre auf den ganzen Menschen –
achte auf seine Worte und Gefühle
und suche seine Aussage zu retten.

Hören, aufeinander zugehen,
sich gegenseitig zu verstehen suchen
ist die Grundlage zur Versöhnung.

Existenziell:

Zwischenmenschliches Hören

Als Hochschulseelsorger erlebe ich immer wieder, wie bei Gesprächen gutes Zuhören die Suchenden selber Antworten auf ihre Fragen finden lässt. Mir fällt auf, wie Beziehungen von einem aufrichtigen Dialog genährt werden. Zwischenmenschliche Beziehungen sind jedoch dann gestört, wenn wir uns einigeln und verschliessen, einander misstrauen oder geringschätzen.

«Sich Zeit lassen, wertvolle Zeit, die darin besteht, geduldig und aufmerksam zuzuhören, bis der andere alles gesagt hat, was er nötig hatte. Das erfordert die Askese, nicht mit dem Reden zu beginnen, bevor der passende Moment gekommen ist. Anstatt anzufangen, Meinungen zu äussern und Ratschläge zu erteilen, muss man sich vergewissern, ob man alles gehört hat, was der andere zu sagen hat. Das schliesst ein, ein inneres Schweigen einzunehmen, um ohne «Störsignale» im Herzen oder im Geist zuzuhören: alle Eile abzustreifen, die eigenen Bedürfnisse und Dringlichkeiten beiseite zu lassen und Raum zu geben.»¹ So schreibt Papst Franziskus in seinem nachsynodalen Schreiben über «Die Freude der Liebe» mit pastoralem Fingerspitzengefühl und einem Blick auf die Beziehungsethik. Gemäss Franziskus benötigen wir eine geistige Weite und «Flexibilität, um die eigenen Meinungen ändern oder ergänzen zu können. Es ist möglich, dass sich aus meinen Gedanken und denen des anderen eine neue Synthese ergeben könnte, die uns beide bereichert.»² Als Jesuit schöpfe ich besonders aus der ignatianischen Spiritualität. Deshalb möchte ich zwei Beispiele von Ignatius nennen.

Die Aussage des andern zu retten suchen

Ignatius von Loyola, der Begründer des Jesuitenordens, gilt als Meister der Kommunikation. Im Exerzitienbüchlein schrieb er: «(...) Jeder gute Christ (muss) bereitwilliger sein, die Aussage des Nächsten zu retten, als sie zu verurteilen; und wenn er sie nicht retten kann, erkundige er sich, wie jener sie versteht; und versteht jener sie schlecht, so verbessere er ihn mit Liebe; und wenn das nicht genügt, suche er alle angebrachten Mittel, damit jener, indem er sie gut versteht, gerettet werde.»³

Die Begleitenden sollen nicht primär auf Konfrontationskurs gehen, sondern eher «die Aussage des Nächsten zu retten» suchen «als sie zu verurteilen»; «wenn er sie nicht retten kann, erkundige er sich, wie jener sie versteht». Statt forsch mit scharfem Urteil die anderen aufzuspiesen, fragen wir nochmals nach, um die Absicht und den Inhalt der Aussage besser zu verstehen. «Und versteht jener sie schlecht, so verbessere er ihn mit Liebe.» In Geduld und Liebe versuchen wir, den andern zur Einsicht, zum richtigen Verstehen zu bewegen, «und wenn das nicht genügt, suche er alle angebrachten Mittel, damit jener, indem er sie gut versteht, gerettet werde». Kommunikation bedeutet im Sinne von Ignatius nicht, passiv zu sein oder alles zu relativieren – es schliesst eine konstruktive und rücksichtsvolle Konfrontation mit ein.

HÖREN UND REDEN

P. Andreas Schalbetter SJ
ist kath. Hochschulseelsorger in Luzern und ausgebildeter Kommunikationsberater.

¹ Papst Franziskus, Amoris laetitia, Nr. 137.

² Ebd.

³ Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen, nach dem spanischen Urtext übersetzt von Peter Knauer, Echter-Verlag 2006, Nr. 22.

**HÖREN
UND REDEN**

Ein zweites Beispiel: Ignatius gibt den drei Mitbrüdern Jay, Laínez und Salmerón, die am Konzil von Trient teilnehmen, folgende Anweisung mit, die man als goldene Regel der ignatianischen Kommunikation betrachten kann: «Ich wäre langsam im Sprechen, indem ich das Hören für mich nutze; ruhig, um die Auffassungen, Gefühle und Willen derjenigen, die sprechen, zu verspüren und kennenzulernen, um besser zu antworten oder zu schweigen.»⁴

Ignatius rät den Mitbrüdern, genau hinzuhören, auf die Auffassungen und Gefühle, auf die Intention des Gegenübers zu achten. Wir achten auf die Worte, Emotionen, auf die Absicht des anderen, auf die nonverbale Sprache, auf die Spannung oder Diskrepanz zwischen der verbalen und der nonverbalen Mitteilung, auf die Interaktion zwischen dem Gegenüber und mir. Wir «verkosten» im Hören auf das, was wir in uns an Freude oder Widerstand, an Begeisterung oder Ärger wahrnehmen. «Um besser zu antworten oder zu schweigen.»

Im Hören weise werden

In der wunderbaren Geschichte vom Traum Salomos heisst es: «In Gibeon erschien der Herr dem Salomo nachts im Traum und forderte ihn auf: Sprich eine Bitte aus, die ich dir gewähren soll.» Salomo soll anstelle seines Vaters David zum König gesalbt werden. So bittet Salomo im Traum: «Verleih daher deinem Knecht ein hörendes Herz, damit er dein Volk zu regieren und das Gute vom Bösen zu unterscheiden versteht. Wer könnte sonst dieses mächtige Volk regieren?»⁵

Verantwortungsvolles Handeln, gewichtige Urteile und Entscheidungen zu fällen, setzt Wissen und Kenntnis voraus, setzt ein hörendes Da-Sein voraus. Salomo fühlt sich in seiner neuen Rolle überfordert, er spürt die Widerstände und hofft auf die Hilfe von oben: Verleih du, Gott, daher deinem Knecht ein hörendes Herz, eine vernünftige Urteilsfähigkeit.

Ein weiteres Beispiel zu Dialog und Auseinandersetzung ist aus dem Neuen Testament. Es geht um die Frage der Beschneidung von Nicht-Juden, die Christen werden möchten: «Nach grosser Aufregung und heftigen Auseinandersetzungen zwischen ihnen und Paulus und Barnabas beschloss man, Paulus und Barnabas und einige andere von ihnen sollten wegen dieser Streitfrage zu den Aposteln und den Ältesten nach Jerusalem hinaufgehen.»⁶ Dem ersten Apostelkonzil geht eine verbale Auseinandersetzung voraus. Man setzt sich zusammen, um sich miteinander «auseinanderzusetzen». In etwas kühlender Distanz können wir gemeinsam auf Konfliktsituationen zurückschauen und sie zu bereinigen suchen. Die Frage, die sich hier stellt: Wie gelingt es uns, gewaltfrei und konstruktiv mit Spannungen oder Konfliktsituationen umzugehen? Das Hören auf die gegenseitigen Bedürfnisse, Wünsche, Anliegen kann ein Schlüssel

zum Lösen der Konflikte sein. Was biblisch grundgelegt ist, gilt bis heute.

Theologische Auseinandersetzung mit der Welt von heute

Welche Brennpunkte und Nöte nehmen wir in der westlichen Kultur wahr? Wie kann die Theologie sich damit sinnvoll aus-einander-setzen? Angesichts einer zunehmenden Individualisierung, Atomisierung der Gesellschaft, von Gewalt und Konflikten sollte eine Theologie der Beziehung, des Dialoges und der Versöhnung vertieft werden. Zur Versöhnung beitragen können christliche Friedenskamps, Mediation und das Einüben von gewaltfreier Kommunikation. Auch im Sakrament der Versöhnung, das sich über die Jahrhunderte immer wieder gewandelt hat, steckt viel Potenzial. Rund um Ehe und Familie besteht diesbezüglich eine Not, wo Kirche und Theologie Hilfe anbieten können.

Im Umgang mit den Ressourcen der Erde, etwa mit dem blauen Gold, dem Wasser, das auch Konfliktpotenzial in sich birgt, bräuchte es eine Theologie der Schöpfung, eine Theologie der Genügsamkeit und der christlichen Askese. Geistige Strömungen wie Säkularisierung und Materialismus, Hedonismus und Agnostizismus gilt es besser zu verstehen: das Körnchen Wahrheit entdecken, so weit als möglich Aussagen zu retten suchen, auch hier, und Irrtümer widerlegen.

Das Christentum verdunstet allmählich, der christliche Analphabetismus nimmt zu. Bei den Generationen X und Y gibt es kaum Widerstände gegen den Glauben, aber es ist auch kaum Glaubenswissen und Glaubenserfahrung vorhanden. Wir können dies auch als Chance sehen, um junge Menschen auf neue Weisen zu erreichen, ohne uns anzubiedern. Welche Glaubenserfahrungen und Glaubensinhalte wollen wir weshalb vermitteln? Fragen der Ethik werden aktuell bleiben. Warum nicht eine Akademie für christliche Lebensfragen ins Auge fassen?

Eine weitere Herausforderung ist die konstruktive Auseinandersetzung innerhalb der christlichen Konfessionen und mit anderen Religionen. Auch hier ist das Wort, das Hören und Sprechen, ein Schlüssel zum interreligiösen Dialog. So schrieb Pater Rutishauser, Provinzial der Schweizer Jesuiten: «Dialog bedeutet wörtlich «durch das Wort» und stellt eine Alternative dar zu «durch Gewalt», «durch Hinterlist», «durch Manipulation». Wie Gott durch das Wort die Welt erschafft und sich im Wort den Menschen erschliesst, so schafft der interreligiöse Dialog durch Gespräch und Begegnung einen Lebensraum für alle Menschen guten Willens. Wie in Christus das Wort Gottes Fleisch geworden ist (Joh 1,14), so wirkt sich im Dialog die Hinwendung Gottes zu allen Menschen konkret aus.»⁷

Andreas Schalbetter SJ

⁴Ignatius von Loyola, Briefe und Unterweisungen, übersetzt und hrsg. von Peter Knauer, Würzburg 1993. Vgl. Willi Lambert, Die Kunst der Kommunikation, Herder 1999, S. 45f.

⁵Vgl. I Kön 3,5ff.

⁶Vgl. Apg 15,1ff.

⁷Christsein im Angesicht des Judentums, Ignatianische Impulse, Echter-Verlag 2008; S. 31.

SCHWIERIGE FRAGE DES TYRANNENMORDES

Zwischen dem 9. und 12. November 1938 versuchte der Schweizer Katholik Maurice Bavaud mehrmals, Adolf Hitler zu töten. Er war fest überzeugt, damit «der Menschheit und der gesamten Christenheit einen Dienst zu erweisen», ganz besonders der Schweiz, «vor allem aber seien kirchliche Gründe für seine Tat bestimmend gewesen; denn in Deutschland würden die katholische Kirche und die katholischen Organisationen unterdrückt».¹

In seiner Studie über Bavaud behandelt Martin Steinacher, wenn auch zu knapp, die schwierige Frage des Tyrannenmordes.² Diese Seiten werfen mehr Fragen auf, als sie beantworten. Es ist schwer vorstellbar, dass ein Theologiestudent wie Bavaud diese Frage nur anhand einiger weniger Gedanken von Blaise Pascal, Michel de Montaigne und Henri Bergson über das Gewissen beantwortete. Die Überzeugung, mit dem Tyrannenmord der gesamten Menschheit und nicht nur sich selbst einen Dienst zu erweisen, dürfte für Steinacher «im Oktober 1938 eine gewichtige Rolle gespielt haben, als er (Bavaud) sich endgültig zu jenem Attentat entschloss, dessen eindeutige Legitimation für ihn jedoch im christlichen Lehramt aufgrund der vielen dort vorherrschenden kontroversen Positionen nicht zweifellos zu entdecken war».³ Es stimmt, dass der Tyrannenmord in der katholischen Theologie «durch Jahrhunderte eine offene Frage war»⁴, wie Steinacher betont. Aber darin lassen sich durchaus Spuren finden, die nicht ohne Einfluss auf Bavaud gewesen sein dürften.

Thomas von Aquin, das Konzil von Konstanz und Francisco de Vitoria

Thomas von Aquin unterschied zwischen einem Usurpator oder Tyrannen im Ursprung, der ohne Rechtstitel Länder und Herrschaften gewaltsam an sich gerissen hat (tyrannus ex defectu tituli), und einem legitimen Herrscher, der später tyrannisch herrschte (tyrannus quo ad exercitium). Im ersten Falle ist der Widerstand bis zum offenen Tyrannenmord erlaubt, auch durch eine Privatperson, da es sich um einen durch und durch gerechten Krieg gegen einen Feind des Gemeinwesens handelte; aber auch hier muss es gut überlegt sein, um Unruhen und Gefahren für das Gemeinwesen zu vermeiden; ebenso müsse bedacht werden, ob ein Treuversprechen oder Bündnis vorhanden war. Im zweiten Falle ist der Widerstand schwieriger und könne nicht von Privatpersonen, sondern nur vom Gemeinwesen selbst oder vom Papst beschlossen werden, das da-

rüber zu urteilen hätte – und ebenso vorbehaltlich eines Treuversprechens oder Bündnisses.

Das Konzil von Konstanz verurteilte am 6. Juli 1415 (Dekret Quilibet tyrannus) die extreme Position des Jean Petit als irrig und anstössig, weil darin für beide Tyrannenformen der Widerstand durch Privatpersonen befürwortet wurde, und dies auch noch in einer extremen, über das von Thomas von Aquin Erlaubte hinausgehenden Art: «trotz irgendeines geleisteten Eides oder eines mit ihm abgeschlossenen Bündnisses, ohne dass das Urteil oder der Auftrag irgendeines Richters abgewartet würde».⁵ Das Konzil sprach sich für eine sehr restriktive Handhabung des Widerstandsrechts bei den legitimen Herrschern, die tyrannisch regierten, aus.

Diese Tradition wird von Francisco de Vitoria († 1546) in seinem Dubium de Tyranno⁶ in Erinnerung gebracht. In beiden Fällen von Tyrannei müsse man den Widerstand gut überlegen, um Unruhen und Gefahren für das Gemeinwesen zu vermeiden. Der sicherste Weg sei ein institutionelles Korrektiv, etwa durch die Stände. Erst solle Mahnung erfolgen, dann Absetzung, dann Organisation gewaltsamen Widerstandes, schliesslich Tötung. De facto macht dies unmöglich, den Machtmissbrauch eines Fürsten zu verhindern. Denn die Versammlung der Stände zum Gericht über den König ist unter den Bedingungen des Ancien Régime kaum durchführbar, ebenso wenig in modernen Diktaturen.

Die «anstössige» Theorie des Juan de Mariana

In seinem Werk De rege et regis institutione (1599)⁷ weicht Juan de Mariana SJ († 1624) diesem Problem nicht aus: Das Charakteristikum eines Unrechtsregimes pflegt zu sein, dass es alle Institutionen, von denen öffentlich Widerstand ausgehen könnte, ausschaltet und zum Schweigen bringt. Was also, wenn jene «Beauftragung durch das Volk», die gewaltsamen Widerstand überhaupt erst die Legitimität verleiht, nicht eingeholt werden kann? In diesem Falle genügt der vernünftigerweise «präsumierte» Volksauftrag, soweit dieser durch Beratung mit kompetenten und urteilsfähigen Männern ermittelt werden kann. Dann handelt auch ein Privatmann nicht aus eigenem Antrieb, sondern im Auftrage des Volkes. Die Theorie des präsumierten Volkswillens galt als anstössig – nicht zuletzt, weil Mariana die Ermordung des mit dem Protestantismus sympathisierenden Heinrich III. von Frankreich am 1. August 1589 durch den jungen Dominikaner Jacques Clément als Tyrannenmord gutthies.

MAURICE BAVAUD

Prof. Dr. Dr. Mariano Delgado ist Professor für Kirchengeschichte an der Universität Fribourg und leitet das Institut für das Studium der Religionen und den interreligiösen Dialog. Vorliegender Text ist die gekürzte Fassung seines Vortrages vom 9. November 2016 anlässlich der Gedenkveranstaltung für Maurice Bavaud an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg.

¹ Urteil des Volksgerichtshofes vom 18. Dezember 1939 betr. Maurice Bavaud, hier zitiert nach der neuen Studie über Bavauds Attentatversuch auf Adolf Hitler von Martin Steinacher: Maurice Bavaud – verhinderte Hitler-Attentäter im Zeichen des katholischen Glaubens? (Anpassung, Selbstbehauptung, Widerstand 38), Berlin 2015, S. 5.

² Vgl. Steinacher, Maurice Bavaud (Anm. 1), S. 47–52.

³ Ebd., S. 51f.

⁴ Ebd., S. 52.

⁵ H. Denzinger, Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrerentscheidungen. Lat.-Dt. Hg. v. P. Hünermann. Freiburg 371991, n. 1235.

⁶ Vgl. F. de Vitoria, Dubium de Tyranno: ders., Relectio de iure belli. Hg. L. Peña et al. (CHP 6), Madrid 1981, S. 279–285.

⁷ J. de Mariana, De rege et regis institutione, Aalen 1969 (Neudruck der Ausgabe von Toledo 1599).

MAURICE
BAVAUD

Um die Unterdrückung der Katholiken zu beenden, verschaffte sich Clément Zugang zum König unter dem Vorwand, ihm einige Briefe zu überreichen. Als er vor dem König stand, zog er aus seiner Kutte ein Messer heraus und stach auf ihn ein. Der König starb am nächsten Tag an den Verletzungen. Der Leichnam Cléments wurde in Paris am selben Tag gevierteilt und verbrannt. Die Asche wurde in die Seine geworfen, damit es zu keiner Reliquienverehrung kommt. Papst Sixtus V. (1585–1590) soll ihn für einen Märtyrer gehalten und an eine Seligsprechung gedacht haben. Das Volk reagierte auf den Tyrannenmord mit Begeisterung und soll die Mutter Cléments wie die Mutter Gottes selbst gelobt haben. Als Marianas Werk zehn Jahre später erschien, hatten sich die Wogen zwischen Paris und Rom geglättet, und man sah die Tat Cléments anders. Daher galt Marianas Lob als skandalös und brachte die Jesuiten in Verruf, Befürworter des Tyrannicidium zu sein.

Francisco Suarez als Mainstream in der katholischen Lehrtradition

Als sich der Jesuit Francisco Suárez († 1617) zwischen 1610 und 1613 in seinem Werk *Defensio fidei*⁸ gegenüber dem König von England Jakob I. mit der Frage des Tyrannenmordes eingehend beschäftigte, musste er den von Mariana verursachten Skandal bedenken. Suárez' Sicht des Tyrannenmordes hat das katholische Denken bis in die Zeit des Nationalsozialismus hinein geprägt: Nicht der präsumierte Volkswille durch eine Privatperson, sondern die ausdrückliche Genehmigung des katholischen Widerstandes durch den Papst ist für ihn das wirklich Entscheidende. Während Jakob I. jede Kompetenz des Papstes bestritt, die Katholiken seines Reiches vom Treueid (*Iuramentum fidelitatis*) zu entbinden oder ihnen zu erlauben, das Volk aufzuwiegeln und einen Aufstand gegen ihn anzufangen, verteidigt Suárez das indirekte Einmischungsrecht des Papstes in weltliche Angelegenheiten (*potestas indirecta in temporalibus*), wenn es zum Wohl der Kirche nötig ist.

Den Tyrannen mit legitimem Rechtstitel kann bei Suárez niemand kraft seiner eigenen und privaten Autorität gerechterweise töten. Diese allgemeine Norm kennt nur im Falle der legitimen Selbstverteidigung zwei Ausnahmen: um das eigene Leben zu verteidigen und im Falle der legitimen Verteidigung des Gemeinwesens, wenn der König dabei ist, dieses anzugreifen in der ungerechten Absicht, es zu zerstören und seine Mitglieder zu töten. Es müssen jedoch sechs Bedingungen gegeben sein: «1. dass der Rekurs bei einer höheren Instanz, die den Tyrannen richtet, nicht möglich sei; 2. dass die Tyrannei und die Ungerechtigkeit publik und notorisch seien; 3. dass der Tod des Tyrannen unentbehrlich sei, um das Gemeinwesen von einer solchen Unterdrückung zu befreien; 4. dass zwischen dem Tyrannen und dem

Volk kein mit einem Schwur ratifizierter Waffenstillstand oder Vertrag existiere; 5. dass man nicht zu befürchten habe, dass aus dem Tod des Tyrannen für das Gemeinwesen dieselben oder noch grössere Übel als unter der Tyrannei folgen werden; 6. dass das Gemeinwesen sich nicht ausdrücklich gegen den Tyrannenmord ausgesprochen habe.»⁹

Das Widerstandsrecht wird also spekulativ bejaht, aber mit so vielen Auflagen versehen, dass es kaum jemals in Wirklichkeit eintreten dürfte: Es hängt von vielerlei Umständen ab und zudem vom Willen des Papstes, denn die christlichen Reiche sind in dieser Frage dem Summus Pontifex unterstellt. Ein Jesuit wie Alfred Delp kannte das Denken Suárez' natürlich sehr gut. Dies erklärt, warum er sich so spät, erst 1944, zum Widerstand entschloss. Ähnlich dürfte es beim Kreis um Graf von Stauffenberg gewesen sein.

Bavauds Tat und die Lehrtradition

Vieles im Denken und Tun Bavauds entspricht der skizzierten Tyrannenmord-Lehre im Falle eines zunächst legitimen, aber dann tyrannisch gewordenen Herrschers: (1) Bavaud betrachtet Hitler als eine Gefahr für seine katholische Kirche, aber auch für die gesamte Menschheit und seine geliebte Schweiz; er darf also präsumieren, dass angesichts einer so notorischen Gewaltherrschaft der gesunde Volkswille mit der Beseitigung eines so schädlichen Menschen einverstanden wäre. (2) Er ist nicht durch einen Treueid an den Tyrannen gebunden. (3) Nach dem Münchner Abkommen ist der Rekurs auf eine höhere internationale Instanz ausgeschlossen. (4) Gewiss, Papst Pius XI. hat mit der Enzyklika «Mit brennender Sorge» (14.3.1937) die Katholiken nicht zum Widerstand explizit aufgerufen; aber darin (Nr. 48) ist mit Nachdruck von der Pflicht für jeden bekennenden Christen die Rede, «seine Verantwortung von der der Gegenseite klar zu scheiden, sein Gewissen von jeder schuldhaften Mitwirkung an solchem Verhängnis und Verderbnis freizuhalten».¹⁰

Bavaud gab vor allem «kirchliche Gründe» für seine Tat an, «denn in Deutschland werden die katholische Kirche und die katholischen Organisationen unterdrückt». Auch Bavaud wollte sich zum Tyrannen Zugang verschaffen unter dem Vorwand, ihm einen Brief zu überreichen.

Der Entschluss zum Attentat, den Maurice Bavaud vor dem Hintergrund der katholischen Tradition des Tyrannenmordes fasste, ist und bleibt eine schwierige Gewissensentscheidung, in die wir nicht ganz hineinblicken können, aber die – nicht zuletzt im Lichte der unermesslichen Verbrechen des Nationalsozialismus nach 1938 – nicht nur unseren Respekt verdient, sondern auch unsere Bewunderung als prophetisches Zeichen.

Mariano Delgado

⁸ Vgl. F. Suárez, *De iuramento fidelitatis*. Documentación fundamental. Hg. von L. Pereña/V. Abril/C. Baciero (*Corpus hispanorum de pace XIX*), Madrid 1978, S. 66–95.

⁹ P. Font Oporto, *El núcleo de la doctrina de Francisco Suárez sobre la resistencia y el tiranicidio*, in: *Pensamiento* 69 (2013), Nr. 260, S. 493–521, hier S. 513.

¹⁰ http://w2.vatican.va/content/pius-xi/de/encyclicals/documents/hf_p-xi_enc_14031937_mit-brennender-sorge.html

POSTHUMES ZEUGNIS EINES DOMHERRN

Alt werden mit der Kirche. Das Thema legte die Zeitschrift «Offene Kirche» im November 2003 auch dem jüngst verstorbenen Domherr Johannes Amrein (1927–2016) vor. Wer im Abschiedsgottesdienst am 22. September in der Hofkirche dieses eindrückliche Zeugnis hörte, vernahm posthum die Stimme eines erfahrenen Priesters. Dessen Einschätzung des religiösen Lebens und der jüngeren Kirchengeschichte legen wir der SKZ-Leserschaft vor und danken Dr. Othmar Frei, der als Stiftspropst die ursprüngliche Fassung des Textes leicht gekürzt hat. Die Zwischen-titel wurden von der Redaktion gesetzt.

In der Zeitspanne meiner Jahre hat sich die katholische Kirche derart verändert, vor allem in den Bereichen «Gebote», Gottesdienst und Liturgie, dass ich dies schon fast verwundert glauben müsste, hätte ich es nicht selber miterlebt und zu einem Teil auch mitgetragen. Mit einer eher engen, drohenden Botschaft kam die Kirche meiner Jugend auf mich zu, sie witterte beinahe überall «Sünde»; Himmel und Hölle begleiteten mich als hoffnungsvolle Verheissung für mein Bravsein oder als bedrohendes «Aus» für meine «Sünde». (...) Die Personen der Kirche waren sympathisch, zugänglich, autoritär, ängstlich, moralisierend, freundlich, wohlwollend – wie eben Menschen sind. (...) Ich erlebte in dieser Kinderzeit eine Pflegemutter, die trotz oder vielleicht gerade wegen ihrer Frömmigkeit eine gewisse Distanz zum Kirchenbetrieb und Kirchenpersonal zu wahren wusste. Obwohl ich dann, weniger aus Nachahmung, vielmehr aus innerem Antrieb ein «Kirchenmann» wurde, versuchte ich immer, meinen persönlichen Freiraum zu wahren, nicht nur zu glauben und zu tun, «was die Kirche zu glauben vorschreibt», sondern mein kirchliches Tun zu befragen und in meine Verkündigung nur das einfließen zu lassen, was ich auch selber glauben konnte.

In kritischer Loyalität

Hier darf ich aber auch sagen: Ich habe nie einen Bischof erlebt, der mir eine kritische Haltung übelgenommen hätte. Ich habe immer versucht, meinen persönlichen Glauben zu verkünden, Sakramente zu spenden, dass sie nicht einfach zum Ritual verkommen, sondern dass sich ihr Sinn in der gerade gültigen Lebenssituation des angesprochenen Menschen erschloss. (...) Durch den kirchlich-seelsorgerlichen Dienst am Menschen wurde ich nicht nur gefordert, sondern auch gestützt und ermuntert. Auch ich hatte manchmal den Eindruck, eine Botschaft verkünden zu müssen, die nicht mehr gefragt ist, etwas anzubieten, das nur mühsam Interessenten findet. Trotzdem

konnten ja nicht sichtbarer Erfolg oder Misserfolg ausschlaggebend sein, sondern die Tatsache, dass die Botschaft Jesu mir selber, meinem Leben Motivation und Inhalt zu geben vermochte.

Älter werden war auch ein Jünger werden

«Kirche» war für mich, je älter ich wurde, je länger, je weniger Struktur, Institution, Hierarchie, Organisation – so beeindruckend das sein mag. Sie ist für mich Hüterin und Überbringerin der Botschaft Jesu im Evangelium und «Verwalterin von Geheimnissen Gottes» (1 Kor 4,1). An dieser Aufgabe wollte ich sie auch messen. Oft genug habe ich erlebt, dass ihr Gewand zerknittert und ihr Gefäss zerbrechlich, ihre Hände schmutzig waren, dass Menschlichkeit in der Kirche sich leider nicht nur mitmenschlich zeigte, sondern auch versagend, sogar stolz und arrogant, unversöhnlich. Trotzdem möchte ich sofort festhalten, dass ich persönlich sehr viel Positives, Ermunterndes, Kameradschaftliches, ja Freundschaftliches und Tröstendes erlebt habe, ohne dabei in naive Schwärmerei zu geraten ... Ich darf gestehen, mein Älterwerden in der Kirche war auch ein Jüngerwerden. Die fast andauernde Auseinandersetzung mit den Fragen und Problemen der Zeit, d. h. den Menschen dieser Zeit, jungen und alten, kritischen und distanzierten, modernen und konservativen, rationalen und gemüthafte(n), war eine stets neue Herausforderung. Immer wieder musste ich lernen, zu verstehen, dass andere anders denken, empfinden, andere Erfahrungen, aber auch andere Veranlagungen mitbringen, dass meine Ansichten keineswegs Allgemeingültigkeit beanspruchen konnten. Ich musste lernen, Autoritäten nicht besserwisserisch abzulehnen, aber sie doch zu hinterfragen, nicht nur zu übernehmen, sondern selber zu denken. Diskussionen, Auseinandersetzungen wurden so möglich über Themen, die früher gar nicht oder nur kaum auf den Tisch gelegt wurden, «Lernprozesse» wurden angestoßen, für die ich sehr dankbar bin.

Freude an Zeichen und Symbolen

Neben diesem eher rationalen Bereich theologischer und pastoraler Auseinandersetzung haben sich mir im Laufe der Jahre andere Sichten erschlossen, etwa die Freude an Zeichen und Symbolen, an meditativen Ritualen, am gemeinsamen Chorgebet. (...) Je länger, je mehr bekam ich innere Distanz zu den aufmacherischen und laut daherkommenden Alltagsdiskussionen um Kirchenstrukturen und Kirchendisziplin, um die so oft genug bejammerten «ungelösten» Probleme in dieser Kirche. Das heisst nicht, dass ich sie nicht sehen und daher übersehen möchte.

JOHANNES
AMREIN †

Johannes Amrein war Regionaldekan im Kanton Luzern und wirkte als Stiftspropst des Kollegiat-Stiftes St. Leodegar. Mehrere Jahre stand er als Feldprediger im Einsatz. Er starb am 12. September 2016.

**JOHANNES
AMREIN †**

Ich empfinde, dass solche Diskussionen je länger, je mehr auf verschiedenen Denkebenen geführt werden, sich vor allem im kirchlich-gesellschaftlichen Bereich bewegen, nach dem Muster einer politischen «Arena»-Diskussion, jedenfalls losgelöst vom Mysterium. Verständigungsschwierigkeiten sind darum unvermeidlich. Gerade das Mysterium, das Geheimnis wird mir zunehmend wichtiger ...

Der Verlust des Mysteriums ist nahe dem Verlust an der Transzendenz, und damit an der Realität Gottes. Glauben ist, das sage ich auch als alter Priester, immer Geheimnis, in letzter Konsequenz ausserhalb meiner Erfassbarkeit. Das habe ich immer wieder erfahren. (...) Ich habe auch immer wieder erfahren, dass auch ich mir selber oft genug ein Geheimnis bin. (...) Geheimnis heisst immer auch fragen, stille werden. Zu dieser Erkenntnis haben mir Menschen der Kirche, Menschen der Vergangenheit und der Gegenwart, Menschen der Theologie und des Alltags geholfen.

Anziehungskraft dieser Lebensweise ist wie geschwunden

Ein Problem, das mir zu schaffen macht: (...) Warum gingen in den letzten Jahrzehnten in unserer Kirche die Berufungen zum Priestertum und zum Ordensleben massiv zurück? (...) Warum ist die Anziehungskraft dieses Berufes und dieser Lebensweise bei uns wie ausgebrannt, wie geschwunden? (...) Ich weiss es nicht. (...) Diese Tatsache hatte allerdings eine Folge, die heute gewiss als Bereicherung empfunden werden darf. Neue Berufsbilder kirchlicher

und pastoraler Arbeit konnten sich entwickeln und Anerkennung finden. So sehe ich mich heute in einem vielfältigen Engagement vieler Frauen und Männer, die in der je zugewiesenen Aufgabe nach Mass ihrer Ausbildung in kirchlicher Sendung arbeiten und so auf ihre Weise teilhaben an der «Missio», an der Sendung der Kirche. Es bietet sich mir ein Bild der Vielfalt kirchlichen Personals, das ich mir in meiner Jugend nie vorstellen konnte. So bin ich alt geworden, die Kirche aber entfaltet sich in produktiver Jugendlichkeit. (...) Was zunächst mit einem gewissen Makel der «Notlösung» eingeführt wurde, kann sich heute als anerkannt und geschätzt sehen. Das ist doch ein Zeichen von Anpassungsfähigkeit und Offenheit für Neues.

Gestützt und gehalten

Ich werde alt, (...) ohne Verbitterung, gestützt und gehalten gerade auch von der Kirche, von vielen kirchlichen Personen, von der Botschaft Jesu, die ich selber durch die Kirche bekomme und auch selber verkünde, gehalten auch durch die Geheimnisse des Glaubens, die Sakramente der Kirche, das gemeinschaftliche Beten. Was mich hält und gehalten hat, das versuche ich auch weiterzugeben. Die Gemeinschaft des Glaubens empfinde ich nicht als einengend, sondern als Gemeinschaft, die mir Distanz erlaubt, mich inspiriert, kritisches Denken anregt, Verstand und Gemüt bereichert und mich immer wieder zurückführt zur Bibel und so zur Begegnung mit dem Mensch gewordenen Gott Jesus Christus.

Johannes Amrein †

Barmherzigkeit: Prägender Wert auch im Koran

Der medial-verzerrte Blick verdrängt, dass auch der muslimische Glaube sich von der Barmherzigkeit Gottes umfassen weiss. Eine textkritische Lektüre des Korans geschieht dabei schon zur klassischen Zeit über die Zeit arabischer Mystik bis in die Gegenwart. Sie verfolgt das Ziel, hermeneutisch «das Alte neu (zu) entdecken» und das islamische Denken permanent zu reformieren.¹ Dafür steht auch Mouhanad Khorchide. Er zeigte sich nicht erfreut über den «repressiven Kriegsgott» der Salafisten, der «sich lediglich für Oberflächlichkeiten wie die Kleiderordnung interessiert». Zwar unterscheiden sich Christen und Muslime in ihren Ritualen und dem christlichen Verständnis der Dreieinigkeit Gottes. Überraschend ist Korchides Aussage: «... Wenn es um die Suche nach der Vollkommenheit des Menschen geht, nach Nächstenliebe, der Liebe Gottes, dann sehe ich mich in diesem Sinne genau-

so als Christ.» Denn: «Mohammed hat nie gesagt, er sei Stifter eines neuen Weges. Er hat immer betont, dass die Botschaft dieselbe ist.»²

Auch der Friedenspreisträger Kermani sieht in seinen Büchern «Ungläubiges Staunen» und «Der Schrecken Gottes» überraschende Parallelen von Christentum und Islam. Die bei uns bekannte Erklärung des Leidens findet er auch bei den Schiiten und verdeutlicht zum Wert der Barmherzigkeit: «Mit dem Christentum verbindet man zu Recht den Begriff der Nächstenliebe, aber man macht sich im Westen und nicht einmal unter Wissenschaftlern, die mit Texten arbeiten, klar, wie tief der Begriff der Barmherzigkeit das alltägliche Handeln vieler Muslime prägt. Es ist das religiöse Moment der Barmherzigkeit, durch das die Dinge des Lebens wie des Glaubens weicher, flexibler, durchlässiger werden, als sie allein

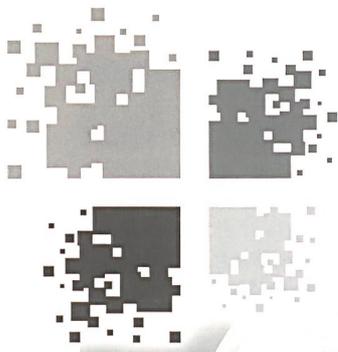
dem Wort nach sein dürften. Dabei geht die Barmherzigkeit ebenfalls auf das Wort zurück, ist sie das häufigste Motiv im Koran, wie die Mystiker stets betonten, und den Dogmen und Gesetzen als Widerpart mitzugeben.»³

Stephan Schmid-Keiser

¹ Katajun Amirpur: Die Hermeneutik als traditionelle islamische Wissenschaft. Das Alte neu entdecken. In: Praktische Theologie 49 (2014), S. 143–150, und Ulrike Bechmann: Die Barmherzigkeit Gottes im Islam. Beitrag aufgenommen auf www.al-sakina.de/inhalt/artikel/amg/bechm/bechm.html (Zugriff 21. 10. 2016).

² Kipa 6. Januar 2013 und Mouhanad Khorchide: Islam ist Barmherzigkeit. Grundzüge einer modernen Religion, Freiburg i. B. u. a. 2013.

³ Navid Kermani: Ungläubiges Staunen, München, 10. Aufl. 2016. Folgendes Zitat aus ders.: Der Schrecken Gottes, Attar, Hiob und die metaphysische Revolte, München 2005/2008, S. 16.



Die Nachfolge des Churer Bischofs Vitus Huonder steht an | © Georges Scherrer

Was kommt 2017 auf die Kirche zu?

Was bringt ein neues Jahr? Zum Jahreswechsel macht kath.ch einen Ausblick auf ein paar für die Kirche bedeutende Ereignisse 2017. Dabei steht ein in der Schweiz bereits seit langem diskutiertes Thema im Vordergrund: die Frage der Nachfolge des Churer Bischofs Vitus Huonder.

Ein wichtiger Termin für die katholische Kirche in der Schweiz ist der 21. April. Dann wird der Bischof von Chur, Vitus Huonder, 75 Jahre alt und muss im Vatikan seinen Rücktritt einreichen. Anschliessend wird sich zeigen, wie es im gespaltenen Bistum weitergeht.

Ein Administrator «zur Beruhigung»?

Wird der Vatikan einen neuen Bischof in Chur einsetzen oder den Wunsch verschiedener katholischer Kreise in der Deutschschweiz beherzigen und einen Administrator einsetzen, der das Bistum befrieden soll? So oder so würde nach einer Übergangszeit das bestehende Domkapitel den neuen Bischof wählen. Für die Einsetzung eines Administrators hat sich unter anderen die nationale Allianz «Es reicht!» ausgesprochen. Im November wurde mit der Unterschriftensammlung für eine Petition zu Händen des päpstlichen Vertreters in der Schweiz,

Nuntius Thomas Gullickson, begonnen. Gefordert wird vor einer Bischofswahl eine Übergangslösung, um im zerstrittenen Bistum Chur wieder Ruhe einkehren zu lassen. Hinter dem Vorhaben stehen zahlreiche Persönlichkeiten aus kirchlichen Organisationen.

Der «Churer Priesterkreis», eine Gruppe Seelsorger, die sich klar zur Linie des Churer Bischofs bekennt, sähe allein mit der Einsetzung eines Administrators noch keine Grundlage für eine spannungsfreie Zukunft im Bistum.

Staatsakt für den Nationalheiligen

Vor 600 Jahren wurde der heilige Bruder Klaus geboren. Im Jubiläumsjahr 2017 werden am 1. April die katholische und die reformierte Kirche in einer gemeinsamen Feier in Zug des bedeutenden Schweizers gedenken. Am 30. April folgt auf dem Landenberg ob Sarnen ein Staatsakt, an welchem auch der Bundesrat vertreten sein wird. Im Sommer und im Herbst tourt schliesslich das «mobile Ereignis Niklaus von Flüe – unterwegs» durch alle Kantone der Schweiz.

In Flüeli-Ranft kommt das «Visionsgedenkspiel» im August und September zur Aufführung. Den Abschluss der Jubiläumsfeiern bilden Gedenktage im September. Für den 23. September sind Familien,

Den Ausblick nicht verengen

Der Jahresanfang lädt dazu ein, einen Blick auf kommende Geschehen zu werfen und mögliche Konsequenzen daraus festzuhalten. An dieser Stelle ein Blick auf zwei Ereignisse: die Abstimmung über die Unternehmenssteuerreform III (USR III) und die Neubesetzung des Bischofssitzes von Chur.

Seelsorge und alles, was damit zusammenhängt, wird in der Schweiz grossenteils durch Steuergelder finanziert. Würden sich ausländische Firmen nicht mehr an der Kirchensteuer beteiligen, dürfte das in einigen Kantonen einschneidende Konsequenzen haben. Ein demokratischer Entscheid wirkt sich somit auf ein in der Pastoral grösstenteils hierarchisch geführtes System aus. Damit kommt ein Thema auf den Tisch, das die Kirche in der Zukunft intensiv beschäftigen dürfte: die Finanzierung der Seelsorge und der Unterhalt der dafür benötigten Liegenschaften. Ein Ja zur USR III im Februar dürfte in einigen Kantonen für grosse Finanzhaushalt-Aufgaben sorgen.

Einige Wochen später steht im Bistum Chur ein bedeutender Moment an: Der amtierende Bischof Vitus Huonder muss altersbedingt seinen Rücktritt anbieten. Hinter mehr oder weniger verschlossenen Türen laufen auf dieses Datum hin Debatten, welche Leitungsform in dem leider seit längerem durch Differenzen bei der Führung und im Kirchenbild geplagten Diözese die richtige sei. Die Entwicklung des Bistums und auch der Auftritt der katholischen Kirchenleitung in der Schweiz nach aussen hin hängen mit dieser Besetzung zusammen.

Die Kirche lebt vom Engagement aller Konfessionsangehörigen. Herausforderungen dürften auch dieses Jahr wieder viele auf die Kirche zukommen. Abstimmungen und Bischofsnennungen sind ein Teil davon. Aber längst nicht alles.

Martin Spilker

Donald Trump. – An der Amtseinführung des neuen US-Präsidenten wird der New Yorker Erzbischof **Timothy Dolan** als Vertreter der katholischen Kirche sprechen. Er fühle sich «geehrt», bei der Feier im Kapitol eine Lesung vortragen und zu Gott für das neue Staatsoberhaupt und das Land beten zu dürfen, erklärte der Kardinal gegenüber dem Nachrichtendienst «Catholic News Service». Bei der Amtseid-Zeremonie am 20. Januar werden fünf weitere Religionsführer teilnehmen.

Margot Kässmann. – Die Botschafterin der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) für das «Reformationsjubiläum» teilte im Voraus mit, sie eröffne das Gedenkjahr 2017 auf den an der Datumsgrenze im Pazifik liegenden Chatham Islands. Sie werde mit den Bischöfen der Lutherischen Kirchen Neuseelands und Australiens sowie Vertretern der «Gossner Mission» die aufgehende Sonne im Rahmen einer Zeremonie begrüssen.

Lisa Bosia Mirra. – Der Freundeskreis Cornelius Koch spricht der Tessiner Politikerin sowie dem italienischen Pfarrer **Giusto Della Valle** den Menschenrechtspreis «Offene Alpen» zu. Dies als Zeichen der Anerkennung für deren Engagement zugunsten von Flüchtlingen an der Schweizer Grenze. Der mit 12 000 Franken dotierte Preis soll je zur Hälfte ausbezahlt werden.

Leonardo Boff. – Der brasilianische Befreiungstheologe rechnet in Kürze mit dem Wiedereinsatz verheirateter Priester in der Seelsorge. «Das ist eine ausdrückliche Bitte der brasilianischen Bischöfe an den Papst», sagte Boff dem «Kölner Stadt-Anzeiger» (26. Dezember). Papst Franziskus wolle dieser Bitte – zunächst für eine Experimentierphase in Brasilien – entsprechen, sagte Boff unter Berufung auf Informationen aus der Umgebung des Papstes.

François Fournier. – Der Hellebardier leitet neu als Spielführer das Gardespiel der Schweizergarde. Er löst Vize-Korporal **Mario Ackermann** ab, der die Garde bald verlässt, wie die Päpstliche Schweizergarde mitteilte. Der ausgebildete Polymechaniker aus Nendaz (VS) trat am 1. Februar 2015 ins Korps der Päpstlichen Schweizergarde ein.

Kinder und Jugendliche aufgerufen, in den Flüeli zu kommen. Am 24. September überträgt das Schweizer Fernsehen einen Gedenkgottesdienst aus Sachseln.

«Burkaverbot» bleibt in der Diskussion

Mit Blick auf die Diskussion über die Religionsfreiheit wird in der Schweiz der Erfolg der sogenannten «Burkainitiative» von Bedeutung sein. Dieser Vorstoss heisst offiziell «Ja zum Verhüllungsverbot» und meint auch die Verhüllung zum Beispiel bei Demonstrationen. Die Initiative will in der Bundesverfassung unter den Grundrechten ein «Verbot der Verhüllung des eigenen Gesichts» verankern.

Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht die Gesichts- beziehungsweise Ganzkörperverhüllung aus religiösen oder kulturellen Gründen von Musliminnen in der Schweiz. Auf der Homepage der Initianten ist in Bild und Text immer wieder von «Burkaverbot» die Rede.

Die Initianten rund um das «Egerkinger Komitee» müssen innert 18 Monaten 100 000 Unterschriften sammeln, damit die Initiative eingereicht werden kann. Der Nationalrat hat bereits eine ähnliche parlamentarische Initiative gutgeheissen.

Kirchenvertreter gegen USR III

Ein für die Finanzierung der Kirchen wichtiger Termin steht bereits fest: Am 12. Februar wird in der ganzen Schweiz über die

Unternehmenssteuerreform, kurz USR III genannt, abgestimmt. Mit Annahme der Steuerreform würden den Kirchen Steuerverluste von bis zu zwei Milliarden Franken entstehen.

Entsprechend deutlich melden sich die Kirchen denn auch zu Wort: Im Dezember wurde von mehr als 200 Personen ein Komitee «Kirchliches Nein zur Unternehmenssteuerreform III» gegründet.

500 Jahre Reformation – Blick voraus

Mit dem sogenannten «Thesenanschlag» des früheren Mönchs Martin Luther begann von 500 Jahren in Deutschland die Reformation, die zu der für grosse Teile Europas bedeutenden Kirchenspaltung führte. Es war nach der Trennung der Ostkirchen von Rom im Jahr 1054 die zweite grosse Abspaltung im Christentum.

Das Reformationsjubiläum wurde bereits im November 2016 mit dem Start eines Reformationstrucks in Genf angestossen. Das Gedenken soll auch den ökumenischen Dialog weiterentwickeln helfen.

Koch fordert öffentlichen Bussakt

Eine bedeutende Rolle kommt in diesem Zusammenhang auch dem früheren Schweizer Bischof von Basel, Kurt Koch, zu. Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen hatte einen «öffentlichen Bussakt» zum Reformationsgedenken gefordert. (ms)

Schweizer Sternsinger feiern mit Papst Franziskus

Am Neujahrsgottesdienst mit dem Papst nahmen erstmals Kinder aus verschiedenen Nationen teil, als Heilige Drei Könige verkleidet, darunter auch vier Kinder aus der Ostschweiz. Sie wurden per Los ausgewählt, wie Siegfried Ostermann, PR-Verantwortlicher beim katholischen Hilfswerk Misso, gegenüber kath.ch sagte.

Andrea (11), Carole (12), Noel (12) und Philipp (12), vier Sternsinger aus Oberriet SG, feierten mit Papst Franziskus den Neujahrsgottesdienst im Petersdom. «Wir waren ganz schön aufgeregt, denn wir haben den Papst noch nie in Echt und aus der Nähe gesehen», gestanden Noel und Philipp nach der Messe im Petersdom. Andrea und Carole waren davor nervös, denn es hiess früh aufstehen, um rechtzeitig im Petersdom die Plätze in den vordersten Reihen einzunehmen.

Am Neujahrsgottesdienst mit dem Papst durften zwei Sternsinger-Kinder aus

Deutschland und eines aus Österreich bei der Gabenbereitung mitwirken.

Gabi Ceric, Pastoralassistentin in Oberriet und Begleiterin der Gruppe, zeigte sich nach der Messe erleichtert: «Ich hatte etwas Sorge, ob alles auch wirklich gut funktioniert.» Aber die Kinder seien «topmotiviert und gut vorbereitet» gewesen. «Und sie waren die Jüngsten von allen!» Den Kindern eine positive Erfahrung von Weltkirche mitgeben zu können, die sie ihr Leben lang in Erinnerung behalten werden, sei von unschätzbarem Wert, so Ceric. Gegenüber kath.ch erzählt sie davon, dass die Sternsinger sich wie VIP's gefühlt hätten, als sie dank der Begleitung durch einen Schweizergardisten an allen Sicherheitsabschrankungen vorbei zum Petersdom gehen durften.

Der St. Galler Bischof Markus Büchel hat Ceric nach der Heimkehr zusammen mit den Sternsingern zu einem «königlichen Essen» eingeladen, wie Büchel über die sozialen Medien mitteilte. (Misso/sys)

Würdenträger der katholischen Kirche Schweiz: Weihnachten in Zeiten von Gewalt

KURZ & KNAPP



In Krisenzeiten müsse man Weihnachten «erst recht» feiern, sagte Abt Urban Federer | © Kloster Einsiedeln

Wie feiert man Weihnachten in Zeiten der Gewalt? Dieser Frage stellten sich in ihrer Weihnachtspredigt auch einige Schweizer Würdenträger der katholischen Kirche. kath.ch hat sich die publizierten Predigten von Abt Urban Federer, Kardinal Kurt Koch und Bischof Vitus Huonder angeschaut.

Urban Federer, Abt im Kloster Einsiedeln, stellte in seiner Weihnachtspredigt die Krippe ins Zentrum. Und deutet diese als Ort der Sehnsucht nach Frieden und Liebe. Dabei verlor er aktuelle gewaltsame Ereignisse wie den Krieg in Aleppo oder die jüngsten Attentate in Berlin und Irak nicht aus den Augen: «Wenn heute Menschen wegen Aleppo, Berlin, Irak und Zürich sagen: «Wie kann man noch Weihnachten feiern!», müssen wir antworten: «Erst recht müssen wir jetzt Weihnachten feiern! All diese Menschen in den Krisengebieten unserer Welt brauchen die Krippe: die Zuversicht, dass Gott auch heute in den Dreck des Lebens kommt, uns auch dort nahe ist!», so Federer.

Der Einsiedler Abt munterte die Gläubigen auf, auch in Zeiten voller Gewalt diese «Sehnsucht nach Leben nicht zuschütten lassen durch Worte von Unfriede und Hass.»

Einsatz gegen die Kultur des Todes

Kardinal Kurt Koch stellt sich in seiner Weihnachtspredigt derselben Frage, nämlich wie man in der Welt von heute noch Weihnachten feiern könne. Gott habe sich diese Frage jedoch nicht gestellt und sich von ihr auch nicht abhalten lassen, «seiner Menschenfreundlichkeit auf Erden zu

offenbaren. Denn Gott konnte und wollte mit Weihnachten nicht warten, bis die Welt sich verändert hat und wieder im Lot ist.» Einen möglichen Weg, die Welt wieder ins Lot zu bringen, sieht Koch im «Einsatz für das Leben» gegen die «heutige Kultur des Todes». Seine Predigt wird zum Plädoyer gegen Abtreibung und Sterbehilfe.

Koch verweist auf die zahlreichen Bedrohungen des Lebens an dessen Anfang – durch Entwicklungen in der Biomedizin – und an dessen Ende – etwa durch die Legalisierung der Euthanasie. Hier sieht er eine besondere Aufgabe der Kirche, für den Schutz des Lebens vor allem der schwächsten Glieder der Gesellschaft einzustehen: für die Ungeborenen, Kranken, Alten, Behinderten und Sterbenden. Die Achtung der Menschenwürde stehe heutzutage am Beginn und am Ende des Lebens auf dem Prüfstand.

Kein Heil ohne Gott

Vitus Huonder, Bischof von Chur, legt in seiner diesjährigen Weihnachtspredigt den Akzent auf das Heil, welches den Menschen durch die Geburt Jesu zuteilwurde: «Was in der Heiligen Nacht geschehen ist – die Geburt Jesu –, ist zu unserem Heil geschehen. Es ist geschehen, damit wir aus unserer menschlichen Not befreit werden.» Damit das Böse, Verletzungen, Hass, Unfriede, Elend, ja der Tod ein Ende nähmen.

«Es ist geschehen, damit wir erlöst werden und uns die Tür zum Himmel offenstehe.» Dazu allerdings bedürfe es des Glaubens an Gott, denn «es gibt kein Heil ohne Gott. Ohne Gottesglauben gibt es kein Heil», ist der Churer Bischof überzeugt. (sys)

Malteser. – Der Malteserorden wehrt sich gegen eine vatikanische Untersuchung zu seiner Leitungskrise. Die Amtsenthebung von Albrecht von Boeselager als Grosskanzler sei eine interne Entscheidung des Souveränen Malteserordens und falle «allein in dessen Kompetenz», teilte die Ordensleitung in Rom auf ihrer Internetseite mit. Die Einrichtung einer Untersuchungskommission sei «inakzeptabel». Malteser-Grossmeister Matthew Festing habe dies in einem Brief an Papst Franziskus dargelegt.

China. – Chinas oberster Religionsfunktionär verlangt vom Vatikan mehr Zugeständnisse, wenn es zu einer Einigung zwischen Rom und Peking kommen soll. Der Vatikan müsse eine pragmatischere und flexiblere Haltung zeigen, sagte der Leiter des Staatlichen Religionsamtes, Wang Zou-an, gegenüber der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung». Zentraler Streitpunkt ist die Ernennung von Bischöfen. Der Vatikan beansprucht das Recht, Bischöfe frei zu bestimmen. China lehnt dies als Einmischung ab. In jüngster Zeit wurden einige Bischofsnennungen von beiden Seiten genehmigt.

Anschlag. – Nach dem blutigen Angriff auf einen muslimischen Gebetsraum am 19. Dezember in Zürich forderte die Vereinigung der Islamischen Organisationen in Zürich (VIOZ) in einer Stellungnahme zu dieser «abscheulichen Tat» dazu auf, sich gegen Spaltung und Diffamierung zu stellen. Ein Mann hatte auf Betende geschossen und drei Personen verletzt. In Berlin war gleichentags ein Attentäter mit einem Lastwagen in einen Weihnachtsmarkt gerast. Es gab elf Tote und rund 50 Verletzte.

Taizé in Basel. – Das 40. europäische Taizé-Jugendtreffen findet Ende 2017 in Basel statt. Das teilte der Prior der ökumenischen Gemeinschaft von Taizé, Bruder Alois Löser, am 30. Dezember vor Journalisten in Riga mit. «Wir wollen wieder zurück ins Zentrum von Europa», sagte Bruder Alois zur Wahl von Basel. Nach Etappen in Valencia im Süden im Jahr 2015 und im Nordosten in Riga in diesem Jahr sei dies der nächste Schritt auf dem fortlaufenden Pilgerweg.

DIE ZAHL

13 Milliarden. – Auf diesen Eurobetrag schätzt die italienische Wirtschaftszeitung «Il sole 24 ore» das Vermögen des Vatikans, wie Schweizer Radio SRF meldete. Es handle sich um Immobilien im Wert von acht Milliarden Euro und Anlagepapiere im Wert fünf Milliarden Euro. Die Liegenschaften befänden sich an besten Lagen, die meisten davon in Rom selber, etwa alle Palazzi an der «Via conciliazione», der Strasse zum Petersdom. In der Schweiz gehörten dem Vatikan mehrere Mietliegenschaften vor allem in Lausanne.

15 000. – So viele Jugendliche nahmen vom 28. Dezember bis 1. Januar am Taizé-Treffen im lettischen Riga teil. Am fast gleichzeitig stattfindenden Praise-camp in Basel machten 6500 mit.

DAS ZITAT

«Wir sollen uns kein Bildnis vom Mitmenschen machen»

«Verstecktem Sexismus entgegenzutreten (...) ist ein Grundanliegen der christlichen Betrachtungsweise des Menschen. Es bedeutet, dass wir uns kein Bildnis machen, auch nicht von unserem Mitmenschen. Keinesfalls ist es zulässig bei einer fachlichen Beurteilung – da darf weder das Geschlecht noch das Aussehen eine Rolle spielen.»

Das schreibt **Sibylle Forrer**, reformierte Pfarrerin und ehemalige «Wort zum Sonntag»-Sprecherin, beim Fernsehen SRF in einem Blog des Portals «Diesseits». Sie ordnet darin ihren Sexismus-Vorwurf gegen den Gottesdienst-Kritiker Remo Wiegand ein.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfungstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Uni Freiburg gibt Chrischona-Seminar einen Korb

Das Theologische Seminar der freikirchlichen Chrischona-Gemeinde (TSC) wollte für den Erwerb des Masterstudiums mit der katholischen Theologischen Fakultät der Universität Freiburg zusammenarbeiten. Doch daraus wird nichts, weil die Ausbildung des TSC nicht offiziell anerkannt ist. Nun prüft das Seminar Gespräche mit der Theologischen Hochschule Chur.

Sylvia Stam

«Uni Fribourg erteilt dem Theologischen Seminar Chrischona eine Absage», titelte das Online-Magazin «Idea» unlängst. Eine Zusammenarbeit zwischen dem Theologischen Seminar der evangelischen Freikirche Chrischona und der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg kommt nicht zustande, heisst es im Artikel weiter. «Unser Ziel war es», erklärt Benedikt Walker, Leiter des TSC, gegenüber kath.ch, «dass unsere Studierenden einen offiziell anerkannten Bachelor erwerben können, mit dem sie mit wenig Zusatzleistungen an der Universität Freiburg das Masterstudium absolvieren können.»

Theologie für Handwerksburschen

Hintergrund der Anfrage war die Tatsache, dass der Bachelor der TSC bislang von den entsprechenden Stellen der Schweiz nicht anerkannt ist, weil das Schweizer Bildungsgesetz hierfür die Matura verlangt. An der TSC gibt es jedoch die Möglichkeit eines Theologiestudiums für Quereinsteiger, die keine Matur, aber eine nichtakademische Berufsausbildung mit Berufserfahrung mitbringen, erklärt Walker. «Der Alltag hat gezeigt, dass gute

Prediger nicht nur jene mit Matura sind, sondern unter Umständen gerade die mit handwerklichen Berufen», so Walker.

Probleme mit universitären Richtlinien

Laut Walker sah der Kooperationsvertrag mit der Universität Freiburg vor, dass die Absolventen des TSC an der Universität zusätzlich 30 Creditpoints (ECTS) hätten erwerben müssen, um den Bachelor der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg zu erhalten. Das entspreche dem Aufwand eines Semesters, so Walker. Einem solchen Kooperationsvertrag hat der Fakultätsrat der Universität Freiburg laut Walker im Mai 2016 zugestimmt.

«Es gab Bestrebungen der Theologischen Fakultät, mit dem TSC ein in diese Richtung gehendes Abkommen abzuschliessen», bestätigt Astrid Epiney, Rektorin der Universität Freiburg, gegenüber kath.ch. Bei genauerer Prüfung des Anliegens in Zusammenarbeit mit der akademischen Direktion der Universität habe sich aber gezeigt, dass dies Probleme mit den Grundsätzen geben könnte, welche für die gesamte Universität gelten. «Wir lassen zum Masterstudium nur Studierende zu, die den Bachelor an einer von der Schweiz offiziell anerkannten Hochschule erworben haben.» Würde die Universität von diesem Grundsatz abweichen, müsste sie auch Bachelor-Studenten jeder anderen privaten Hochschule akzeptieren. Die Rektorin unterstreicht, dass dies keine Aussage über die Qualität des Bachelors an der TSC ist.

Das TSC prüft gemäss Walker nun mögliche Gespräche mit der Theologischen Hochschule Chur (THC).

AUGENBLICK

Klosterkunst reflektiert das Weltgeschehen

Wer davon ausgeht, das Weltgeschehen ziehe an den Mönchen der Zisterzienser-Abtei Hauterive spurlos vorbei, ist beim Besuch der Ausstellung «Widerschein der Stille» eines Besseren belehrt. Unter den über 130 ausgestellten Kunstwerken, welche mehrere Mönche des Klosters geschaffen haben, befindet sich eine Xylographie zu Aleppo von Bruder Nicolas-Marie Ballerini.
| © Georges Scherrer



PROFIL DER SEMINARISTEN DES BISTUMS BASEL

Seit Herbst 2016 gehören 17 Männer zu den Kandidaten für den priesterlichen Dienst im Bistum Basel. Stephan Leimgruber reflektiert mit Blick auf die Berufungspastoral ihr stark verändertes Profil.¹

Am auffälligsten ist, dass analog zum Heiratsalter das Durchschnittsalter der Kandidaten zum priesterlichen Dienst um gute zehn Jahre höher ist als vor fünfzig Jahren. Es liegt etwa bei 35 Jahren. Einige haben zuerst einen anderen Beruf gelernt und bringen interessante Berufserfahrungen mit, zwei haben bereits promoviert und verfügen nun über erhöhte wissenschaftliche Kompetenz. Einer steht kurz vor der Promotion in Theologie. Ein höheres Weihealter geht einher mit breiterer Lebenserfahrung, die hilfreich ist für den anspruchsvollen Beruf. Mehrere Seminaristen weisen Migrationshintergrund auf, sind zweisprachig aufgewachsen und bringen internationale und interkulturelle Lernerfahrungen mit.

Expressionistisch gefärbte Biografie

Auch in Bezug auf die Biografien bilden sich nicht mehr geradlinige Lebensläufe ab. Einige haben Umwege, gar Irrwege beschritten, die letztlich zu Lernwegen wurden. Gott schreibt auf krummen Wegen gerade. Einer hat bei den Schwestern der hl. Mutter Teresa in Kalkutta ein Praktikum absolviert, und einer ist von der reformierten Schwesterkirche zur katholischen Kirche konvertiert, beides gute Voraussetzungen für den Beruf. Heutige Priesterkandidaten stammen aus traditionsverwurzelten Milieus, nicht aus hedonistischen oder experimentellen Milieus wie Jugendliche, die an der Streetparade teilnehmen. Die meisten sind aus der bürgerlichen Unter- und Mittelschicht, haben Geschwister und sind teilweise religiös sozialisiert. Ihre Eltern (nicht alle) zeigten ihnen religiöse Praxis, während ihre Geschwister nur noch teilweise religiös praktizieren. Ein regelmässiges Gebetsleben wird erst im Priesterseminar erworben. Die Assimilation des theologischen Denkens des Zweiten Vatikanischen Konzils ist für das Gros eine Selbstverständlichkeit.

Wie heute Berufungen wachsen

Manche erzählen von eindrucksvollen Erlebnissen in der kirchlichen Jugendarbeit. Die Begegnung mit der Brüdergemeinschaft in Taizé sei eine Sternstunde gewesen, die zur Klärung ihrer Berufung beigetragen hat, oder die Mitorganisation des Weltjugendtages in der Schweiz oder das Ranfttreffen von

Jungwacht und Blauring im Advent. An die Stelle der früheren zahlreichen Vikare sind Katecheten und Laientheologen getreten, die im Lager besinnliche Impulse geben, den Sonntagsgottesdienst mitgestalten und Leitbilder für kirchliche Berufe sind. Am Wochenende des St.-Ursen-Tages 2016 trafen sich die Seminaristen des Bistums Basel in Solothurn im Kloster St. Josef, wo jetzt die Scalabrini-Missionarinnen wohnen. Ziel war das gegenseitige Kennenlernen. Spiritual Dr. Hans Schaller hielt den Hauptvortrag anhand der biblischen Perikope des Gangs Petri über das Wasser. Wie die Jünger damals «Gegenwind» hatten, pfeift auch heute der Kirche gelegentlich rauer Wind ins Gesicht. Bischof Felix Gmür ermutigte die Kandidaten zur Vernetzung in Zellen und betonte, dass künftige Priester belastbar sein müssen und einen gesunden Glauben haben sollten. Berufung hat mit Rufen, Hören und Lernen in einer radikal pluralen und von Migration bestimmten Zeit zu tun. Neu war die Tatsache, dass jetzt nach Jahren des Unterbruchs vier Seminaristen für den «Jura pastoral» studieren, drei sind in Freiburg i.Br., sieben in Pfarreien (zwei in der Berufseinführung, einer im Vorjahr, zwei Laientheologen, einer am RPI und einer promoviert) und je einer in Rom, Fribourg und London.

Fazit

Offenbar ist die Talsohle (der Collaps lt. «NZZ am Sonntag») überschritten. Das grösste Bistum der Schweiz hat durchaus profilierten Nachwuchs. Der Priesterberuf ist kein Auslaufmodell! Einberechnen darf man derzeit 21 Damen und Herren in der Berufseinführung, die sich auf den kirchlichen Dienst vor Ort vorbereiten: erfreulich viele am Religionspädagogischen Institut und etwa acht Laientheologen, die auf dem Weg zum Ständigen Diakonats sind. In der «Studienbegleitung» sind an Dienstagabenden gut zwanzig künftige Seelsorgerinnen und Seelsorger anzutreffen. Darunter Leute, die das «Fernstudium» ganz oder teilweise besuchen. Die gesamte Berufungspastoral soll vom Gebet aller Glaubenden begleitet sein.

Stephan Leimgruber, Spiritual St. Beat

SEMINA- RISTENPROFIL

Prof. Dr. Stephan Leimgruber ist seit Februar 2014 Spiritual am Seminar St. Beat in Luzern und zuständig für die Theologinnen und Theologen in der Berufsbildung. Bis zu seiner Tätigkeit in Luzern war er Professor für Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät in München.

¹ Der Beitrag ist eine Fortsetzung des Beitrags «Wie kann man kirchliche Berufe wecken?» in SKZ 2016, 33–34, und eine Vertiefung des Werbeprojektes «Chance Kirchenberufe».

Für das Bistum Basel studieren im jetzigen Studienjahr 2016/17 insgesamt 97 Studentinnen und Studenten Theologie und Religionspädagogik, das sind 17 mehr als im vergangenen Studienjahr 2015/16. Das sind drei angehende Religionspädagogen mehr, dazu acht im Präsenzstudium und sechs in der Berufseinführung.

RELIGIÖSE
SPRACHE

Prof. Dr. Christian Cebulj ist
Rektor der Theologischen
Hochschule Chur (THC)
und betreut den Lehrstuhl
für Religionspädagogik und
Katechetik.

 AM ANFANG WAR DAS WORT

Zahlreiche geladene Gäste aus Kirche und Politik sowie eine grosse interessierte Öffentlichkeit waren am 24. Oktober 2016 zum Dies academicus nach Chur an die Theologische Hochschule (THC) gekommen. Die Festrede hielt Sr. Ingrid Grave OP, und Rektor Christian Cebulj reflektierte über die Krise religiöser Sprache.

In Anlehnung an den Prolog des Johannesevangeliums «Im Anfang war das Wort» (Joh 1,1) diagnostizierte Rektor Christian Cebulj in seiner Begrüssungsansprache zunächst eine Krise der religiösen Sprache. Er dachte entlang der Frage «Wie heute von Gott sprechen?» über deren Möglichkeiten und Grenzen nach. Je konkreter «Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen» (Gaudium et Spes 1) im Mittelpunkt stünden, umso mehr würden die Grenzen der überlieferten Glaubenssprache und der theologischen Begriffssprache hervortreten. Zugleich dränge sich die Frage auf, ob überhaupt alternative Sprachen für das Religiöse zur Verfügung stehen.¹

Religion als Fremdsprache?

Cebulj verglich die religiöse Sprache mit einer Fremdsprache. Die überwiegende Mehrheit der Menschen heute verstehe religiöse Sprache nicht mehr als «Muttersprache», sondern eher als «Fremdsprache». Das zeige sich daran, dass viele Menschen das, was sie glauben und wie sie sich Gott und die Welt erklären, nicht mehr in geeignete Worte fassen können, weil ihnen die Sprache dazu fehlt.²

Dabei ist die Diagnose einer «Sprachkrise» nicht neu. Sie wird seit über 40 Jahren beklagt. Doch greift sie zu kurz, da sie an der Oberfläche bleibt. Der Glaube daran, nur eine bessere, gegenwartsnähere Sprache könne die Probleme der Glaubensvermittlung lösen, sei naiv, so Cebulj. Sprache und Denken, Sprache und religiöse Vorstellungen seien viel zu eng ineinander verwoben, als dass man nur die sprachliche Oberfläche verändern müsse, um einen immer gleichbleibenden Kern von Theologie und Glaube zugänglich zu machen. Das müsse auch als Kritik am neuen Buch von Erik Flügge angebracht werden.³ Er sei zwar ein Meister der Provokation und stelle viele zutreffende Mängel an der heutigen Kirchensprache heraus. Im Kern gehe es aber nicht nur um ein Vermittlungsproblem, sondern ein Problem der Theologie als Theologie, weil sie als wissenschaftliche Rede von Gott vor ein grundsätzliches Sprachproblem gestellt sei. Nach Karl Rahner hat es die Theologie mit der grundsätzlichen Ohnmachtspirale religiöser Rede zu tun: Wie soll ich in Sprache fassen, was ich im Letzten selber nicht ganz verstehe, das Geheimnis, das wir Gott nennen? Wie soll ich

verstehen, wofür ich letztlich keine Sprache habe? Diese Spirale sei nicht leicht aufzuhalten. Dennoch müsse die Theologie in kreativen Metaphern die alte Sprache des Glaubens immer wieder neu sagen.

Am Anfang war die Irritation

Die aus dem Schweizer Fernsehen bekannte Schwester Ingrid Grave OP (Zürich/ Kloster Ilanz) unternahm in ihrer Festrede eine Spurensuche religiöser Sprache in der 800-jährigen Tradition des Dominikanerordens. Sie stellte heraus, dass die ersten Gemeinschaften, die der hl. Dominikus gründete, Frauengemeinschaften waren. Die Zeit des Gründers Dominikus, der 1170 in Kastilien geboren wurde, schildert Sr. Ingrid in ihrem spannenden Referat als «Zeit der Irritation». Dominikus kam in Kontakt mit der Bewegung der Katharer bzw. Albigenser. Als religiöse Armutsbewegung in Südfrankreich und Nordspanien traten diese gegen das kirchliche Establishment an. Die später als Ketzer verurteilten Katharer verstanden es, in der Sprache des einfachen Volkes zu sprechen, und hatten grossen Zulauf. Ihrem Ideal folgend, gründete Dominikus 1207 das erste dominikanische Frauenkloster in Fanjeaux. Die eigentliche Ordensgründung erfolgte 1216 in Toulouse. Berühmte Dominikaner waren Albertus Magnus und Thomas von Aquin, der grösste Theologe und Philosoph des Mittelalters. Dominikus starb bereits 1221, fünf Jahre nach der Gründung, wahrscheinlich völlig ausgezehrt, im Alter von etwa 50 Jahren, in Bologna im Kreis der dort ansässigen Brüder. In der Dominikanerkirche in Bologna findet sich sein Grabmal.

Mit Begeisterung schilderte Sr. Ingrid Grave die starken Frauenfiguren des Ordens wie etwa Katharina von Siena, die Mystik und Politik miteinander verband. Es sei mehr denn je aktuell, den Menschen das Evangelium Jesu Christi zu predigen. Das müsse in Konzepten der Zeit geschehen, deshalb gelte es, sich von der «eingeschliffenen» Kirchensprache zu verabschieden. Nur eine Predigt, die etwas mit dem Leben der Menschen zu tun habe, sei glaubwürdig, so Grave.

Churer Maturapreis für Religion

Der Churer Maturapreis für Religion 2016 ging an Janine Waldvogel (Stiftsschule Einsiedeln) für ihre Untersuchung zum Thema «Religiosität an der Stiftsschule». Platz zwei ging an Giuliana Frisenda (Kantonsschule Heerbrugg/SG), die sich mit dem Thema «Islamfeindlichkeit im St. Galler Rheintal» beschäftigt hatte. Der Anlass an der THC schloss mit Begegnung und Austausch mit der zahlreich erschienenen Öffentlichkeit.

Christian Cebulj

¹Vgl. dazu Altmeyer, Stefan: Fremdsprache Religion? Sprachempirische Studien im Kontext religiöser Bildung, Stuttgart 2011.

²Vgl. Cebulj, Christian: Religion als Suchsprache. Mehrsprachiger Religionsunterricht als religionsdidaktische Lernchance, in: Lintner, M.: God in Question. Religious language and secular languages, Brixen 2014, S. 165–175.

³Vgl. Flügge, Erik: Vom Jargon der Betroffenheit. Wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt, München 2016.

FREIWILLIGE UND ZUKUNFT DER KIRCHE

Das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut/SPI lud am 11./12. November die diözesanen und kantonalen Seelsorgeräte (IKO) zu ihrer 32. Tagung in die Propstei Wislikofen ein.

Das Treffen stellte sich dem Thema «Welche Rolle und Bedeutung haben die Freiwilligen für die Kirche von heute und morgen?» Ohne vermehrten Einsatz von Freiwilligen ist die Kirche kaum lebensfähig. Immer weniger Hauptamtliche stehen zur Verfügung, und die Einnahmen aus der Kirchensteuer sind am Sinken.

«Offener Himmel»

Die SPI-Mitarbeiterin Eva Baumann-Neuhaus zitierte in ihrer Begrüssung eine Fluglinie mit dem Slogan: «Wir halten den Himmel offen.» Die Mitarbeitenden in der Kirche würden durch ihr Leben und Arbeiten sichtbar machen, dass die Welt kein geschlossenes System sei. So werde sichtbar, dass die Wirklichkeit im Geheimnis gründet, «das wir Gott nennen». Baumann präziserte, eigentlich sei es Gott selber, welcher den Himmel offenhalte. Die Kirche könne nur Zeichen sein, das auf den geöffneten Himmel verweist.

Positives sehen

Als weitere SPI-Mitarbeiterin befasste sich Maria Blittersdorf mit grundsätzlichen Fragen der Freiwilligen in der Kirche. Die kirchlichen Strukturen seien so zu gestalten, dass sie die Freiwilligen in ihrem Engagement fördern durch Ausbildung, transparente Kommunikation, Partizipation an Entscheiden und durch genügende Ressourcen. Die Referentin schlug vor, bei der Analyse der kirchlichen Situation nicht ausschliesslich das Negative anzuschauen: den Mangel an Hauptamtlichen oder die abnehmende Zahl der Gottesdienstteilnehmenden. Es gelte, die positiven Aspekte stärker zu gewichten, so die Sinnsuche vieler Menschen und die zahlreichen Freiwilligen.

Neuaufbrüche

Blittersdorf skizzierte kirchliche Neuaufbrüche in der Schweiz und nannte z. B. Nahraumgruppen in den Pastoralräumen des Bistums Basel, befasste sich länger mit dem «Projekt Neuland – Kirche der unterschiedlichen Dienste» der Diözese St. Gallen. Neu war es, von der Bewegung Fresh X zu hören, die in Betrieben kirchliche Gemeinschaften aufbaut. Solche Aufbrüche wären ohne Freiwillige nicht denkbar. Auch die Hauptamtlichen seien dabei unverzichtbar, unterstrich Blittersdorf. Sie hätten die Aufgabe, Freiwillige zu ermächtigen und zu ermutigen, sie «auf Augenhöhe» zu begleiten. Die Seelsorgenden

hätten Schritte zu wagen «vom Betreuen zum Fördern». Entscheidend seien Vertrauen, Anerkennung und Wertschätzung. «Sind die Hauptamtlichen bereit, etwas aufzugeben und ändern zu überlassen?»

Woran arbeiten die Räte?

Die Informationen über die Aktivitäten der Räte wurden bisher durch Statements der Delegierten vortragen. Heute sammelt das SPI die schriftlichen Berichte und fasst sie nach Stichworten zusammen. Diese hiessen in Wislikofen: Standortbestimmung / Kirchenentwicklung und miteinander Kirche sein: Laien-Apostolat, Visionen und pastorale Konzepte / Spiritualität: Glaube, Gemeinschaft und Rituale / Kommunikation / Diakonie.

Flüchtlinge – Palliative Care

Es überraschte nicht, dass neben «Ehe und Partnerschaft» vielerorts die Flüchtlingshilfe im Vordergrund stand. Mehrere Räte beteiligten sich an Tagungen zum Thema oder sprachen sich mit Verantwortlichen der Regierung und mit involvierten Hilfswerken ab. Der Zürcher Seelsorgerat initiierte ein Gespräch zwischen dem Generalvikar, dem Synodalrat und dem Regierungsrat zur Frage, wie sich die Kirche am sinnvollsten engagieren kann. Zudem wandte er sich in Aufrufen an die Pfarreien und die Behörden. Ausführlich informiert wurde über das Projekt des Seelsorgerates von Basel-Stadt zur angepassten Form der Palliative Care und der Schaffung von Ausbildungsmöglichkeiten für die Palliativ-Seelsorge. Dabei geht es um «Lebensberatung mit Kompetenzen in christlicher und konfessioneller Seelsorge, organisatorische, rechtliche und finanzielle Fragen für Betroffene, Angehörige und Engagierte».

Die Räte abschaffen?

Der Delegierte von Basel-Stadt verriet, dass es während Jahren Bestrebungen gab, den Rat abzuschaffen. Für den Weiterbestand wurde argumentiert, dass das Zweite Vatikanische Konzil solche Gremien dringend gefordert habe. Zudem sei der Rat vom damaligen Bischof Kurt Koch ins Leben gerufen worden. Auch der Delegierte des Bündner Rates berichtete über eine Existenzkrise. Man habe «sich nutzlos, einsam und unverstanden gefühlt». Die Antwort kam in Form des Schreibens «Evangelii Gaudium» von Papst Franziskus. So sehe der Rat nun seine Arbeit «unter den Aspekten der neuen Evangelisierung für die Weitergaben des Glaubens». Die Kirche in der Schweiz wäre um einiges weniger lebendig, wenn es die Seelsorgeräte nicht gäbe. Meistens wird ihre Arbeit auch von «oben» geschätzt.

Walter Ludin

FREIWILLIGEN-ARBEIT

Br. Walter Ludin ist Kapuziner und schreibt als Journalist BR für verschiedene Medien. Er lebt im Kloster Wesemlin in Luzern.

UNGLÄUBIGES STAUNEN ÜBER DAS CHRISTENTUM

Kermani gehört mittlerweile zu den bedeutendsten Intellektuellen in Deutschland. Das vorliegende Buch bestätigt diese Einschätzung. Ein säkularer, vom schiitischen Islam geprägter Schriftsteller schaut auf das Christentum.¹

Es ist nicht das Christentum der Dogmen oder der Moral, es ist ein ästhetisches Christentum, das der Autor neu entdeckt. Der Katholizismus mit seiner figürlichen Pracht steht im Zentrum des Interesses. Kermani reist in Europa herum und besucht Bilder und Orte, die nicht jeder Gebildete kennt. In Paris beispielsweise geht er in die Pinacothèque de Paris, wo ihn eine einzige Angestellte empfängt, die den Eintritt kontrolliert und zugleich Wächterin ist. Der Autor ist der einzige Besucher, und das in einem Pariser Museum erster Güte! Hier, abseits des Kulturmassentourismus, entdeckt Kermani einen Christus, der das Kreuz trägt, gemalt von Sandro Botticelli. Es ist ein seltsamer, fast schwebender Christus in einem roten Gewand. Der Betrachter geht ein paar Schritte zurück, und die Figur wird geschlechtslos, ja nimmt weibliche Züge an. Das Christentum und in der Folge die christliche Kunst ist den meisten Europäerinnen und Europäern fremd geworden. Sie verfügen nicht mehr über die religiösen und kulturellen Ressourcen, um die Werke zu verstehen. Bei aller Rede über das postchristliche Zeitalter zeigt das vorliegende Buch auch, dass die europäische Kultur zutiefst christlich geprägt ist.

Kein voraussetzungsloser Beobachter

Navid Kermani ist kein voraussetzungsloser Betrachter. Obwohl säkular, entstammt er doch dem schiitischen Islam mit seiner religiösen Praxis der Selbstgeißelung und seinem Martyrerkult. Beim Betrachten des Kreuzes spielt dieser religiös-kulturelle Hintergrund eine Rolle, er lässt ihn nämlich das Kreuz als eine Verherrlichung des Leidens lesen. Der Autor erkennt nur diese Dimension; dass das Kreuz auch und vor allem für eine umstürzende Logik aller irdischen Machtverhältnisse steht, kann oder will er nicht wahrnehmen. Kermani bereitet uns hingegen überall da einen wirklichen Erkenntnisgewinn, wo er die Sufi-Tradition mit ihrer Christusverehrung zur Sprache bringt. Wer weiss im Westen schon, dass Christus in bestimmten Strömungen des Islams eine grosse Rolle spielt, ja als Offenbarung Gottes verehrt wird? Und dabei geht es dem Autor nicht um ein religionsübergreifendes Gespräch im Zeichen von Frieden oder gar um Religionstheologie, vielmehr um das Aufzeigen von Parallelen und Abhängig-

keiten, die nur derjenige erkennen kann, der beide Traditionen kennt.

Dass er von einem christlichen Standpunkt aus betrachtet manchmal übers Ziel hinausschiesst, mag man ihm verzeihen. So zum Beispiel in seinem schönen Text zum heiligen Franziskus, der in einer Zeit der Kreuzzüge in den Orient gefahren ist, vielleicht auch mit der Absicht, eine Botschaft des Friedens zu überbringen. Der Autor vermutet, dass sein Sonnen- gesang von der Feier der Schöpfung inspiriert worden ist, die der Heilige im Sufismus kennengelernt hat. Vielleicht hat ihn der Sufismus beeindruckt. Es gibt jedoch näherliegende Quellen für eine christliche Feier der Schöpfung: den Schöpfungsbericht im Buch Genesis. Zur Zeit des hl. Franziskus erlebt die europäische Kunst eine Blüte der Naturdarstellungen, etwa in der minutiösen Abbildung von Pflanzen und Vögeln auf Wandmalereien. Das hat Gründe, die in der Entwicklung der europäischen Kunst selbst liegen. Trotzdem lernen wir hier, dass vieles, was wir als exklusiv christlich ansehen, in Tat und Wahrheit auch in der islamischen Welt von Bedeutung ist. Das verhilft zu einem informierteren Blick auf das Andere.

Besuch in einem orthodoxen Kloster

Die Lektüre dieses Buches ist vor allem ein Genuss. Denn wenige können so eigenständig und so gekonnt über Bilder und Skulpturen schreiben wie Navid Kermani. Da werden auch mal Säulenheilige der Kunstwissenschaft wie Jakob Burckhardt beiseite gestossen, und das ist erfrischend. Der Höhepunkt des Buches ist keine Bildbetrachtung, sondern der Besuch des Autors in einem orthodoxen Kloster im Kosovo. Es ist der Besuch in einem Stück Christentum, das in Europa von Nato-Soldaten bewacht werden muss, damit Fanatiker nicht über es herfallen. Im Kloster selbst macht Kermani Bekanntschaft mit Mönchen, deren höchste Berufung es ist, eine eineinhalbtausendjährige Liturgie unverändert weiterzuführen – eine Liturgie, die Dienst an Gott ist, die fünf Stunden dauert und von den Besucherinnen und Besuchern nur erahnt, aber nicht eingesehen werden kann, weil ein Letzter die Gläubigen vom Altarraum trennt. Der Autor bemerkt das Lächeln der Gläubigen nach der Messe. Sie wirken erleichtert. Die heilige Liturgie tut den Menschen gut, weil sie Gottesdienst, nicht Menschendienst ist. Es hat einen Blick von aussen gebraucht, um uns Christinnen und Christen des lateinischen Westens diese tiefe Wahrheit in Erinnerung zu rufen. Nur schon deswegen darf dieses Buch in keiner Bibliothek fehlen.

Francesco Papagni

ISLAMISCHER
BLICK AUF DAS
CHRISTENTUM

Francesco Papagni ist freier Journalist. Er lebt in Zürich.

¹ Navid Kermani: Ungläubiges Staunen. Über das Christentum, München 2015.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte per 1. Januar 2017:

- Christian Schaller als Pfarrer der Pfarrei Dreifaltigkeit in Bern.
- Pater Marek Kluk CSSR als Missionar der Italienischsprachigen Mission Kreuzlingen-Arbon-Romanshorn mit Sitz in Kreuzlingen (TG).

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica) per 1. Januar 2017:

- lic. theol. Judith Furrer Villa als Stellenleiterin der Fachstelle Religionspädagogik Bern.
- Marie-Theres Beeler als Spitalseelsorgerin im Kantonsspital BL und Psychiatrie BL in Liestal (BL).
- Simone Rüd als Spitalseelsorgerin am Zuger Kantonsspital in Baar (ZG).
- Gabrijela Odermatt (MA Religionslehre) als Fachverantwortliche für Religionsunterricht und Gemeindekatechese im Bistumskanton Luzern.

Die vakant werdende kath. Seelsorge-Stelle in der Ökumenischen Gefängnis-Seelsorge Solothurn wird für eine Gefängnisseelsorgerin oder einen Gefängnisseelsorger (50%) per 1. März 2017 zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Die vakant werdenden Pfarrstellen St. Martin Blauen (BL), St. Nikolaus Dittingen (BL), St. Laurentius Grellingen (BL), St. Oswald Nenzlingen (BL) und Maria Empfängnis Zwingen (BL) im zukünftigen Pastoralraum «Am Blauen» werden gemeinsam für einen Pfarradministrator oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin ad interim per 1. August 2017 zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 26. Januar 2017 beim Bischöflichen Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

BISTUM CHUR

Missio canonica

Diözesanbischof Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) an:

– Dominik Fröhlich-Walker, als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Konrad mit der besonderen Aufgabe der Seniorensorge im Pflegezentrum Bachwiesen in Albisrieden-Zürich.

– Sabine Zraggen, als Leiterin der Klinikseelsorge in der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich.

Erwachsenenfirmung (1) 2017

Termin: Samstag, 4. März 2017

Ort, Zeit: Kathedrale Chur, 10.30 Uhr

Anmeldung: bis spätestens 14 Tage vor der Feier an: Bischöfliches Ordinariat, «Erwachsenenfirmung», Hof 19, 7000 Chur.

Pfarrämter, die von diesem Angebot Gebrauch machen wollen, werden gebeten, Kandidatinnen und Kandidaten schriftlich anzumelden unter Beilage des vorbereiteten Firm- und Taufscheines (Auszug aus dem Taufbuch).

Erforderlich ist auch eine Bestätigung des Ortspfarrers über die Firmvorbereitung und den Besuch des Firmunterrichtes. Bei der Anmeldung ist auch die Firmpatin/der Firmpate anzugeben.

Feier zur Aufnahme unter die Taufbewerber 2017

Diözesanbischof Vitus Huonder feiert im Rahmen einer festlich gestalteten Vesper die Aufnahme unter die Taufbewerber:

Termin: erster Fastensonntag, 5. März 2017

Ort, Zeit: Kathedrale Chur, 17.30 Uhr

Anmeldung: bis spätestens 14 Tage vor der Feier an: Bischöfliches Ordinariat, «Aufnahme unter die Taufbewerber», Hof 19, 7000 Chur, E-Mail: kanzlei@bistum-chur.ch.

Die Pfarreien und Gemeinschaften sind eingeladen, die Katechumenen und ihre Begleiter auf die Feier hinzuweisen und die Taufbewerber anzumelden.

BISTUM ST. GALLEN

Ernennung

Per 1. Januar 2017: Martina Gassert, Pastoralassistentin für die Seelsorgeeinheit Steinerburg, umfassend die Pfarreien Bergfreidorf, Mörschwil, Steinach und Tübach.

Ordensleutetag 2017 im Bistum St. Gallen – Thema «Kirche mit* den Frauen»

Priorin Irene Gassmann, Benediktinerinnen-

Kloster Fahr, wird durch den Tag führen und von ihren Eindrücken und Erlebnissen anlässlich der besonderen Pilger-Fussreise nach Rom berichten.

Am 31. Januar reisen wie jedes Jahr um die 100 Angehörige von Ordensgemeinschaften im Bistum St. Gallen in den Klosterbezirk. Um 10.15 Uhr referiert Priorin Sr. Irene Gassmann in einem ersten Teil über die Pilgerreise nach Rom. Nach Mittagsbesinnung und Mittagessen lautet der Titel des nächsten Referates: «Vertrauen ist ein Schritt ...»

– Pilger- und Projekterfahrungen einer Benediktinerin, Herausforderungen für gottgeweihtes Leben von heute». Die Ordensleute werden danach Zeit zu gemeinsamem Gespräch und Diskussion haben.

Alle zum Gottesdienst eingeladen

Öffentlich ist zum Tagesabschluss die Eucharistiefeier um 15 Uhr in der Kathedrale mit Bischof Markus Büchel. Die Schwestern, Patres und Brüder aus über einem Dutzend Frauenklöstern, acht Männerklöstern und aus diversen Niederlassungen auswärtiger Ordensinstitute freuen sich, mit vielen Gläubigen zusammen Gottesdienst zu feiern.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden

P. Dr. Alfred Moser, Pallottiner

Geboren am 10. März 1926 in Lichtensteig. Nach dem Noviziat der Pallottiner in Morschach (SZ) studierte er in Fribourg Philosophie und Theologie. Am 3. April 1954 wurde er in Fribourg zum Priester geweiht. Dort doktorierte er 1961 in Philosophie und kam als Lehrer ans Gymnasium St. Klemens in Ebikon und danach ans Gymnasium Friedberg nach Gossau. Im Jahr 1969 übernahm er als Rektor die Schulleitung des Gymnasiums bis 1993.

Von 1995 bis 2005 war P. Moser Rektor in unserer Niederlassung in Ebikon. Dort wirkte er vor allem als Quartierseelsorger. Seit 2006 weilte P. Moser wieder auf dem Friedberg in Gossau. Noch lange war er im Rahmen seiner gesundheitlichen Möglichkeiten an theologischen und philosophischen Fragen interessiert.

P. Moser war auch schriftstellerisch tätig. Er hat die Geschichte der Schweizer Pallottiner-Provinz stark mitgeprägt. P. Moser verschied am 22. November 2016 im 91. Lebensjahr in Gossau. Seine letzte Ruhestätte hat er auf unserem Gemeinschaftsfriedhof in Morschach (SZ) gefunden.

P. Adrian Willi SAC, Provinzial



IIIIII KANTON **solothurn**
Amt für Justizvollzug

Ab 1. März 2017 oder nach Vereinbarung ist zur Ergänzung des Teams Gefängnisseelsorge in den Vollzugseinrichtungen **Kanton Solothurn** eine Stelle neu zu besetzen. Wenn Sie eine Tätigkeit als

kath. Gefängnisseelsorger/ Gefängnisseelsorgerin mit Führungsaufgaben (50%)

suchen, freut es uns, von Ihnen zu hören.

Sie haben aktives Interesse an Menschen am Rand unserer Gesellschaft und arbeiten gerne in einem interkulturellen und interreligiösen Umfeld. Eine interdisziplinäre Zusammenarbeit mit verschiedenen Bereichen ist für Sie selbstverständlich. Die christliche Gefängnisseelsorge im Kanton Solothurn ist ökumenisch ausgerichtet. Sie haben Erfahrung in Teamführung.

Sie haben ein abgeschlossenes röm.-kath. Theologiestudium sowie das Nachdiplomstudium Berufseinführung Bistum Basel und Pfarreierfahrung. Sie verfügen über ein Nachdiplomstudium Gefängnisseelsorge oder sind bereit, dieses nachzuholen. Sie sind in Ihrer Konfession verwurzelt und bringen gleichzeitig eine grosse ökumenische und interreligiöse Offenheit mit sich. Ihre hohe Sozialkompetenz und Teamfähigkeit, Ihre psychische Belastbarkeit und Flexibilität runden das Profil ab.

Wir bieten Ihnen ein interessantes und anspruchsvolles Tätigkeitsgebiet mit persönlichen und beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten sowie fortschrittliche Anstellungsbedingungen.

Nähere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Daniel Eberhard (Amt für Justizvollzug),
Tel. 032 627 83 75, während der Bürozeiten.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis 26. Januar 2017 an:
Abteilung Personal des Bistums Basel
Baselstrasse 58, 4501 Solothurn
personalamt@bistum-basel.ch

Kopie an:
VerenaENZler
Präsidentin Führungsgremium Gefängnisseelsorge
Reitstrasse 8, 4654 Lostorf



Pfarrei St. Georg Sursee

Die Pfarrei St. Georg Sursee LU (www.pfarrei-sursee.ch) ist eine lebendige und aktive Zentrumsparrei mit rund 9800 Katholikinnen und Katholiken, vielen ehrenamtlich Engagierten und jungen Familien.

Wir suchen per 1. August 2017 oder nach Vereinbarung

eine Katechetin oder einen Katecheten RPI/KIL/FH (50 bis 100%)

kann auch auf zwei Personen aufgeteilt werden

Ihre Aufgaben:

- Mitarbeit im Katechese-Team
- Religionsunterricht Oberstufe und/oder Primarstufe
- ausserschulische Projekte für die Oberstufe

Weitere Aufgaben nach Absprache:

- Präses Jugendverband
- Aufgaben und Projekte in Erwachsenenbildung, Familienpastoral, Liturgie

Wir erwarten:

- abgeschlossene religionspädagogische Ausbildung (RPI, KIL, FH)
- Freude und Offenheit im Umgang mit Jugendlichen, Kindern und Eltern
- Verwurzelung im Glauben und geerdete, gelebte Spiritualität
- kommunikative und teamfähige Persönlichkeit
- Kreativität und Flexibilität

Wir bieten:

- eine lebendige Pfarreigemeinschaft
- Mitarbeit in einem engagierten Team
- gute Infrastruktur und Mediothek
- Besoldung gemäss Empfehlungen der röm.-kath. Landeskirche Kanton Luzern

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gern:

Pia Brüniger-von Moos, Bereichsleitung Katechese,
kath. Pfarramt Sursee,
041 926 80 62 oder pia.brueeniger@pfarrei-sursee.ch

Claudio Tomassini, Gemeindeleiter, kath. Pfarramt Sursee,
041 926 80 60 oder claudio.tomassini@pfarrei-sursee.ch

Ihre Bewerbungsunterlagen schicken Sie bitte bis 28. Februar 2017 an:

Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58,
4501 Solothurn, E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch

Kopie bitte an:

Anton Kaufmann, Kirchenratspräsident, Theaterstrasse 2,
6210 Sursee, E-Mail: anton.kaufmann@pfarrei-sursee.ch

Autoren

Mgr Dr. Dr. Charles Morerod,
Bischof von Lausanne-Genf-Freiburg, Ordinariat,
Lausannegasse 86, Postfach,
1701 Freiburg,
secretariat-eveque@diocese-igf.ch
P. Andreas Schalbetter SJ,
Hochschulseelsorge Horizonte,
Frohburgstrasse 3, Postfach 4466,
Universität Luzern, 6002 Luzern,
andreas.schalbetter@unilu.ch
Dr. Dr. Mariano Delgado,
Universität Freiburg,
Av. de l'Europe 20, 1700 Fribourg,
mariano.delgado@unifr.ch
Prof. Dr. Stephan Leimgruber,
Fachstelle IKB,

Abendweg 1, 6000 Luzern 6,
info@kirchliche-berufe.ch
Prof. Dr. Christian Cebulj,
Rektor der Theologischen Hochschule Chur, Lehrstuhl für Religionspädagogik und Katechetik, Alte Schanfiggerstrasse 7, 7000 Chur,
rektorat@thchur.ch
Dr. theol. Stephan Schmid-Keiser,
Redaktion SKZ, Maihofstrasse 76,
Postfach, 6002 Luzern,
stephan.schmid@nzz.ch
Walter Ludin,
Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern,
wludin@bluewin.ch
MTh Francesco Papagni,
Zeughausstrasse 65, 8004 Zürich,
f.papagni@gmx.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer
Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-
Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch
www.e-periodica.ch

Redaktionsleitung

Walter Bucher
Dr. Stephan Schmid-Keiser

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin

Deutschschweizerische
Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission

GV Dr. Markus Thürig (Solothurn)
GV Dr. Martin Grichting (Chur)
GV Guido Scherrer (St. Gallen)

Stelleninserate

E-Mail skzinserate@nzz.ch

Kommerzielle Inserate

E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren



Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG

Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Pfarrei St. Franziskus Riehen/Bettingen
(Pastoralraum Kleinbasel-Riehen Bettingen) **sucht**
zum nächstmöglichen Termin einen

Pfarrer (80–100%)

Die beiden «Landgemeinden» des Kantons Basel-Stadt, Riehen und Bettingen, bieten gute Wohnqualität im Grünen, Kinderfreundlichkeit und ein reiches kulturelles Angebot in der Regio Basiliensis.

St. Franziskus ist eine offene und lebendige Pfarrei mit aktiven Vereinen, viel Freiwilligenarbeit und einer traditionell gewachsenen Ökumene. Die Pfarrei bietet dem Stelleninhaber die Möglichkeit, in einer auf die beiden Gemeinden begrenzten Pfarrei (innerhalb eines Pastoralraums) selbständig tätig zu sein und eingebunden in ein Team die weitere Entwicklung der Pfarrei zu gestalten.

Ihr Aufgabengebiet umfasst

- Alle Aufgaben eines Pfarrers als Pfarreileiter
- Leitung des Pfarreiteams
- Liturgie, Sonntags- und Werktagsgottesdienste
- Beerdigungen, Taufen und Trauungen nach Absprache
- Aktive Gestaltung des Pfarreilebens
- Familien-, Jugend- und Kinderkatechese
- Kontakt mit allen Alterskategorien
- Kontakt zu den Vereinen

Voraussetzungen

- Röm-kath. Priester mit Seelsorgeerfahrung oder der Bereitschaft, sich diese anzueignen
- Berufseinführung im Bistum Basel oder vergleichbare Erfahrung
- Kontaktfreudigkeit und Initiative

Wir bieten Ihnen

- Die motivierte Mitarbeit des Pfarreiteams und zahlreicher engagierter Freiwilligen
- Unterstützung durch den Pfarreirat
- Moderne Infrastruktur
- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der Römisch-Katholischen Kirche Basel-Stadt

Wir freuen uns über Ihre Bewerbung an die Abteilung Personal, Baselstrasse 58, PF 216, 4501 Solothurn, E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch.

Eine Kopie Ihrer Bewerbung wollen Sie bitte an den Präsidenten der Pfarrwahlkommission, Herrn Dr. Stefan Suter, Clarastrasse 51, 4005 Basel, senden. Er steht Ihnen auch für weitere Fragen zur Verfügung (Telefon 061 691 92 10).

Seelsorgeverband am Blauen

Für unseren Seelsorgeverband mit den Pfarreien Zwingen, Dittingen, Blauen, Nenzlingen und Grellingen (ca. 2600 Pfarreiangehörige), suchen wir per 1. August 2017 oder nach Vereinbarung

Pfarradministrator oder Gemeindeleiter a.i./ Gemeindeleiterin a.i. 100%

Die fünf Pfarreien des Seelsorgeverbandes werden den «Pastoralraum am Blauen» bilden, welcher zurzeit im Aufbau ist.

Wichtig ist uns:

- eine verantwortungsvolle Leitungsperson mit abgeschlossenem Theologiestudium und Berufseinführung Bistum Basel (oder äquivalente Ausbildung)
- Berufliche Erfahrung und Kompetenz für die Leitung eines Seelsorgeteams
- aktive und offene Kommunikation
- Fähigkeit, die Freude am Glauben und an der Seelsorge allen Generationen zu vermitteln
- Teamfähigkeit und Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit kirchlichen Gruppen und Organen
- Engagement bei der Förderung eines lebendigen Pfarreilebens

Wir bieten:

- vielfältiges, interessantes Arbeitsfeld mit Gestaltungspotential
- einen seit 15 Jahren bestehenden, gut strukturierten, überschaubaren Seelsorgeverband
- Anstellung gemäss Anstellungs- und Besoldungsordnung der Röm.-kath. Landeskirche BL
- gut organisiertes Sekretariat und Büroräume im Pfarrhaus Zwingen
- mögliche Dienstwohnung in einem Pfarrhaus
- arbeiten und wohnen «im Grünen», trotzdem weniger als 30 Minuten von Basel entfernt

Auskünfte geben Ihnen gerne:

- der Vizepräsident des Seelsorgeverbandes, Felix Glatz, Telefon 061 761 34 91, Mail: glatz.fam@bluewin.ch
- der Bischofsvikar und Pfarrverantwortliche, Christoph Sterkman, Telefon 061 921 73 63, Mail: christoph.sterkman@bistum-basel.ch

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung!

Diese senden Sie bitte bis 26. Januar 2017 an: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder per Mail an personalamt@bistum-basel.ch

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA



NEU!

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

Pastoralraum Gösgen

Der Pastoralraum Gösgen besteht aus sechs Pfarreien mit insgesamt 7000 Katholiken. Die einzelnen Pfarreien sind aufgeschlossene, gut strukturierte und lebendige Gemeinschaften. Wir suchen eine Person, die zusammen mit uns ein Wegstück gehen will als

Seelsorgerin/Seelsorger (80-100%)

Stellenantritt: 1. August 2017 oder nach Vereinbarung

Ihre Aufgaben:

- Mitarbeit im Seelsorgeteam des Pastoralraums
- Nahraumseelsorge in den Pfarreien Obergösgen und Winznau, insbesondere Mitwirkung in der Sakramentenpastoral, Gestaltung von Gottesdiensten und Beerdigungen sowie Begleitung der Pfarreiangehörigen
- Begleitung der verschiedenen kirchlichen Gruppen
- evtl. nach Absprache Übernahme einer Fachverantwortung

Wir bieten Ihnen:

- motiviertes und gut eingespieltes Seelsorgeteam
- engagierte freiwillige Mitarbeiter/innen
- gute Infrastruktur
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Unsere Erwartungen:

Sie sind eine offene und begeisterungsfähige Person, die teamfähig ist, auf die Menschen zugeht und Freude an der Seelsorge hat. Sie verfügen über ein abgeschlossenes Theologiestudium mit Berufseinführung oder eine gleichwertige Ausbildung.

Weitere Auskünfte erteilt:

Pfarrer Jürg Schmid, Pastoralraumleiter, Kreuzstrasse 42, 5013 Niedergösgen, Tel. 062 849 05 62, j-schmid@gmx.ch, oder Beat Fuchs, Präsident Zweckverband Pastoralraum Gösgen, Rainstrasse 43, 5013 Niedergösgen, Tel. G 062 858 70 56, Tel. P 062 849 39 51, beat.fuchs@niedergoesgen.ch. Informieren Sie sich auch auf unserer Homepage www.pr-goesgen.ch.

Ihre vollständige Bewerbung richten Sie bitte an das Bischöfliche Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Kopie Ihrer Bewerbung an den Zweckverband Pastoralraum Gösgen, Beat Fuchs, Rainstrasse 43, 5013 Niedergösgen.

Katholische Kirche Zug

Vereinigung der
Katholischen Kirchgemeinden
des Kantons Zug VKKZ

Für die Spitalseelsorge am **Zuger Kantonsspital in Baar** suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung eine/n katholische/n oder reformierte/n

Spitalseelsorger/in (20%)

Voraussetzungen:

- Studium der Theologie mit Berufseinführung des Bistums Basel oder äquivalenter Abschluss
- mehrjährige Erfahrung in der allgemeinen Pfarreiseelsorge
- Ausbildung in der Spitalseelsorge (CPT) oder vergleichbare Qualifikation oder die Bereitschaft, diese Ausbildung nachzuholen
- Teamfähigkeit und Bereitschaft zur ökumenischen Zusammenarbeit
- Offenheit für Menschen aus anderen Religionen, Weltanschauungen und Kulturen
- Bereitschaft zur Intersision

Ihre Aufgaben:

- seelsorgerliche Betreuung von Patientinnen und Patienten und deren Angehörigen
- Mitarbeit im Team der Spitalseelsorge
- Zusammenarbeit mit dem Spitalpersonal
- Begleitung von Freiwilligengruppen
- Gestaltung von Gottesdiensten, Andachten und Meditationen
- Kommunionsspendung am Sonntag nach Absprache

Es erwartet Sie:

- eine interessante und vielfältige Aufgabe in der Spezialseelsorge
- eine gut positionierte Seelsorge innerhalb des Spitals
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der Vereinigung der Katholischen Kirchgemeinden im Kanton Zug

Für Auskünfte wenden Sie sich bitte an:

- Leiterin Katholische Spitalseelsorge Simone Rüd, E-Mail: simone.rued@zgks.ch, Tel. 041 399 42 63.

Katholische Bewerberinnen und Bewerber senden ihre Unterlagen bitte **bis zum 26. Januar 2017** an das Bischöfliche Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch

Reformierte Bewerberinnen und Bewerber senden ihre Unterlagen ebenfalls **bis zum 26. Januar 2017** an Michael Sohn, reformierter Pfarrer und Mitglied des Kirchenrates.

E-Mail: michael.sohn@ref-zug.ch

Ich suche eine Stelle als

Sakristanin

Stellenantritt nach Vereinbarung.

Zuschriften unter Chiffre
47283/010 an:
NZZ Fachmedien AG, Maihof-
strasse 76, 6002 Luzern.



IM – Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk

Helfen Sie über Ihr Leben hinaus

Solidarität mit bedürftigen
Katholiken: Berücksichtigen
Sie die IM in Ihrem
Testament.

Broschüre bestellen:

Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch